

wic



Das Gemeindemagazin der
Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen

Heft 24 | 2021/02

Himmelgeist | Holthausen | Itter | Wersten



Zukunftspreis



Pfarrbrief des
Jahres 2020
3. Platz

WEITER SO!?

Liebe Leserinnen und Leser!

Ist diese Anrede noch richtig?

Bei dieser Anrede würden ja unter anderem "Transmenschen", also Menschen, die im falschen Körper leben, oder "Intergeschlechtliche", also Menschen mit beiderlei Geschlechtsmerkmalen, draußen vor gelassen. Also wurden schon seit Jahren mit ungeheurer Fantasie neue Möglichkeiten gesucht und erfunden:

Leser/innen, LeserInnen, Leser:innen und schließlich das "Gendersternchen", das alle mit einschließen soll: Leser*innen. Als Christen könnten wir stattdessen ja ein Kreuz verwenden: Christ'innen, Juden einen Davidsstern und Moslems einen Halbmond; für Nichtreligiöse[®]innen gäbe es jede Menge Emojis. Leider wird dabei die Sprache verhunzt, und die erzwungene Sprechpause beim Sternchen, der sogenannte "Glottisschlag", bewirkt bei mir aber einen Schluckauf oder einen Stimmbänderkrampf.

Deshalb begrüße ich als „alter weißer Mann“ – in diese Schublade würde man mich heutzutage einordnen – Sie weiter mit



Liebe Leserinnen und Leser!

Vielleicht denkt die eine oder der andere beim Lesen dieser Begrüßung aber „Weiter so? – Nein!“ Dann würde ich mich freuen, von Ihnen für mich neue Perspektiven zu diesem Thema zu erfahren.

Um Ihnen das Lesen möglichst angenehm zu machen und Sie nicht über Gender*sternchen und andere Fallen stolpern zu lassen, verwenden wir in unseren Texten weiterhin das so genannte "generische Maskulinum", das vom "Geschlecht abstrahiert". Auf gut Deutsch: Wenn wir von Kirchgängern oder Autoren schreiben, schließen wir selbstverständlich auch die Kirchgängerinnen und Autorinnen und alle anderen Geschlechter darin ein.

Zum zweiten Mal wurde unser Magazin beim Wettbewerb um den besten Pfarrbrief des Jahres im Erzbistum Köln mit dem 3. Preis ausgezeichnet. Was die Jury an unserem Heft auszeichnungswert fand, lesen Sie auf Seite 30. Uns hat natürlich sehr gefreut, dass wir mit unserem Konzept richtig liegen, und wir machen "weiter so!"

Auch in diesem Heft blicken wir über den lokalen, kirchlichen Tellerrand und haben wieder Menschen gefunden, die aus ihrer Sicht zum Thema "Weiter so?" oder "Weiter so!" beitragen. Es geht unter anderem um Obdachlose, Inhaftierte, Fußball und natürlich auch um die "heilige Mutter Kirche". Neues aus unseren Gemeinden, der Ökumene, (fast) ein archäologischer Krimi um eingemauerte Löwen an St. Maria Rosenkranz ..., all das gehört selbstverständlich dazu.

Ich hoffe, dass Sie, liebe Leserinnen und Leser, etwas auch für Sie Interessantes in diesem Heft finden und wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Klaus Napp

zu bedenken	4
Das Porträt	25
Ökumene	26
Kirchenkunst	28
Buchtipps/Serientipp	38
Chronik	39
Kontakte	40

Thema: Weiter so?!

Interview: Nicht aus dem Glauben ausgetreten, aber aus der Kirche	5
... man ist irgendwie nur noch „Eltern“	7
„Weiter so!“ oder „So, Weiter!“	10
fiftyfifty-Verkäufer Thomas hat ein schweres Leben, sich aber dennoch nie aufgegeben	14
Was stürmische Zeiten brauchen	15
„Wir könnten mal wieder den DFB-Pokal holen“	16
Tiefer Glaube schenkt Einheit, Kraft und Richtung	19
Katholische Kirche in der Glaubwürdigkeitskrise	16
Mit scharfem Blick und spitzem Stift	18

Aus dem Gemeindeleben

Dienstag, 10.20 Uhr, Südfriedhof. Angehörige: Ordnungsamt.	27
Wahlen zum Pfarrgemeinderat am 6./7. November 2021	26
Veränderungen im Pastoralteam	32
Ausgezeichnet! Gemeindemagazin und Podcast gehören zu den Besten im Bistum	31
Seit 50 Jahren einzigartig: Die Franz-von-Sales-Kirche feiert Jubiläum	34
Mit eigener TV-Serie und Aktionen: Vorbereitungskurse im Rheinbogen	36

Impressum:

wir – Das Gemeindemagazin
der Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen

Herausgeber:
Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen,
Burscheider Str. 22, 40591 Düsseldorf,
Tel: (0211) 76 31 05
E-Mail: wir@meinegemein.de

Redaktion: Ursula Ehemann, Thomas Föbel, Franka Haselhoff, Edith Hilgers,
Elisabeth Keller, Steffi Kessler, Martin Kürble (V.i.S.d.P.), Klaus Napp

Gestaltung: Andrea Kuckelkorn, dyadesign,

Bildnachweise: AdobeStock; S. 28/29: Frank Simon

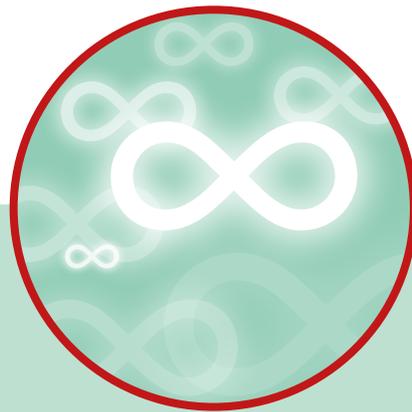
Druckerei: Reintjes Printmedien GmbH
Auflage: 10.000 Exemplare

Datenschutz-Information

Das WIR-Gemeindemagazin ist eine Mitgliederzeitung der Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen und wird kostenlos an alle katholischen Haushalte in der Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen verteilt. Dazu verwenden wir die Mitgliederdaten der Katholiken im Erzbistum Köln. Zur Verteilung des WIR-Gemeindemagazins haben wir Unterstützung durch ehrenamtliche Austräger. Diese ehrenamtlich Mitarbeitenden sind gemäß der für uns geltenden Datenschutzbestimmungen dazu verpflichtet, ein hohes Datenschutzniveau sicherzustellen.

Auskunft

Wenn Sie eine detaillierte Auskunft zu den zu Ihrer Person gespeicherten personenbezogenen Daten wünschen, wenden Sie sich bitte an das Generalvikariat des Erzbistums Köln, Meldewesen, Constanze Aengenvoort, E-Mail: meldewesen@erzbistum-koeln.de. Unser Datenschutzbeauftragter ist per E-Mail an betrieblicher-datenschutz@erzbistum-koeln.de erreichbar.



„WEITER SO!?“

... – darin klingt etwas durch von schulterklopfender Anerkennung: „Gut gemacht, du bist auf dem richtigen Weg: Weiter so!“. Inzwischen aber hat das Wort die Unschuld der jugendlichen Lehrjahre verloren: Wir hören es fast nur noch im Sinne von „Ein ‚Weiter so‘ darf es nicht geben!“.

Das sagt sogar der Papst in seiner neuesten Enzyklika „Fratelli tutti“: Ein „Weiter so, wie vorher“ könne es nach Corona nicht geben, denn die Pandemie habe viele „falsche Sicherheiten“ offengelegt (Fratelli tutti 7). „Das ‚Rette sich, wer kann‘ wird schnell zu einem ‚Alle gegen alle‘, und das wird schlimmer sein als die Pandemie“ (FT 36). Daher brauche es ein umfassend neues Denken und Handeln der einen geeinten Menschheitsfamilie, gründend auf „einem neuen Traum der Geschwisterlichkeit und der sozialen Freundschaft“ (FT 6). Wie in einem Brennglas habe die Pandemie gezeigt, wie sehr wir als Menschen weltweit voneinander gegenseitig abhängig sind – und wie erschreckend schlecht zugleich die weltweite Kooperation in echten Krisen tatsächlich funktioniere.

Zurück zu uns im Rheinbogen: Was heißt das für uns, unsere Vereine und Gemeinden? – Überall spüre ich sehnlichst den Wunsch ‚Wir wollen wieder loslegen, lasst uns endlich wieder starten!‘. Wie aber geht das? Einfach da weitermachen, wo wir vor 1 ½ Jahren aufgehört haben?

Ich habe den Eindruck, darüber denken wir viel zu wenig nach: Wie soll der Neuanfang aussehen: ‚Weiter so!‘ oder ... tja: Oder? – Was denn auch sonst??“

Ich bin überzeugt: In diesem Neubeginn liegt auch eine große Chance. Haben wir nicht alle in diesen 1 ½ Jahren gemerkt: Was uns eigentlich fehlt, das sind gar nicht die großen spektakulären Events – sondern eher

die kleinen, einfachen Dinge: Die Begegnung – vis à vis. Der gegenseitige Besuch. Das Zusammenkommen im Verein und in der Gemeinde. Der scheinbar belanglose small-talk an der Theke. All das, was früher so selbstverständlich, scheinbar unwichtig nebenher lief ... – haben wir das nicht inzwischen alle erkannt: DAS ist der eigentliche Schatz in unseren Vereinen, Gruppen und Gemeinden?!

Jesus sagt ganz bewusst: „Wo zwei oder drei in meinem Namen zusammenkommen, da bin ich mitten unter euch“. Gott ist nicht im großen Tosen und Blitzen, sondern oft im Kleinen und Leisen, im scheinbar Nebensächlichen unseres Alltags.

Ich selbst freue mich nach dieser langen Coronazeit auf einen Neustart, ein ‚Weiter so!‘ im besten Sinne – aber ich wünsche mir und uns allen, dass wir uns diesen Blick für die Wunder im Kleinen und in der persönlichen Begegnung bewahren.

Florian Ganslmeier, Pfarrer



Interview

Nicht aus dem Glauben ausgetreten, aber aus der Kirche

„Was, DU bist aus der Kirche ausgetreten?“ – Dass die Welle der Kirchenaustritte auch meinen Freundeskreis erreicht und ich das zwischen Tür und Angel erfahre, hätte ich nie für möglich gehalten. Obwohl ich wusste, dass meine Kollegin und Freundin Katharina Czmaduch keine regelmäßige Kirchengängerin ist, musste ich (Steffi Kessler, WIR-Redakteurin) diesem Sinneswandel während eines gemütlichen Kaffeeklatsches nachgehen.

Steffi: Wir haben uns schon oft über unseren Glauben unterhalten oder wie wir Weihnachten und Ostern feiern. Deswegen war ich sehr überrascht, dass du aus der katholischen Kirche ausgetreten bist. Was hat dich zu dieser doch recht spontanen Entscheidung gebracht?

Katharina: Es war kein Austritt aufgrund meines Glaubens, sondern aufgrund der katholischen Kirche. Sie ist nicht mehr das, was sie mal war. Dadurch, dass ich in Schlesien aufgewachsen bin, habe ich die Kirche und speziell die Gottesdienste viel traditioneller erlebt. Die Messen waren auf Latein – so habe ich die Liebe zu dieser Sprache entdeckt! – und vorne stand nur der Priester. Als ich noch Kind war, kamen wir nach Deutschland. Meine Mutter war nur ein einziges Mal in einem deutschen Gottesdienst und danach völlig außer sich, weil eine Frau die Lesung gelesen hatte und das Vaterunser auf Deutsch gesprochen wurde. Danach waren wir höchstens noch zu den großen Festen in der Kirche.

Steffi: Ihr seid also seitdem nicht mehr in die Messen gegangen, obwohl ihr gläubig seid?

Katharina: Meine Eltern nicht, ich tatsächlich schon. Das war in der Zeit vor und nach meiner Kommunion, als ich Zuflucht im Glauben gesucht habe. Allerdings hat das nicht geklappt, die Gemeinde in Mönchengladbach hat mir nicht den Halt geben können, den ich gebraucht hätte. So hat es sich verlaufen. Die katholische Gemeinde

in Deutschland war nie das, was meine Eltern gesucht haben. Sie würden keine Tradition wegfallen lassen, aber auch nicht in die Kirche gehen. Bei mir ist es etwas anders. Ich finde es furchtbar, wie die katholische Kirche mit Frauen umgeht. Wenn man überlegt, wie viele Frauen ehrenamtlich aktiv und hinter ihrem Glauben stehend für andere da sind, aber kein offizielles Amt bekleiden dürfen, finde ich das fahrlässig im Umgang mit Menschen. Nur, weil die dominierenden Männer das nicht erlauben, erhalten Frauen keine Chance. Das ist ja auch in anderen Bereichen unserer Gesellschaft so. Anstelle der Frauen, die einen großen Teil der Verwaltungsarbeit und Ehrenämter machen, nimmt man Männer, die zum Teil nicht richtig handeln und dann trotz Fehlverhaltens, sei es Kindesmissbrauch oder Anhäufung von Vermögen, in ihren Positionen bleiben dürfen. Diese Männer werden dann höchstens auf eine andere Stelle versetzt, aber eine Frau, die voller Liebe und in tiefem Glauben aktiv ist, darf das Amt gar nicht erst ausführen. Das ist ein Punkt, in dem ich die Kirche nicht mehr unterstützen möchte.

Steffi: Die aktuellen Geschehnisse haben also für dich den letzten Anstoß gegeben, aus der Kirche auszutreten?

Katharina: Genau. Ich erwarte ja nicht, dass man die Probleme in der Öffentlichkeit aufarbeitet, aber man muss sie in jedem Fall aufarbeiten und Konsequenzen ziehen, die Verantwortlichen bestrafen oder entlassen. Die Kirche muss im Heute ankommen. Wenn man überlegt, wie die Kirche bei den Themen Kondome für Prostituierte, Homosexualität und Ehe reagiert, denkt man, dass sich die Welt so gemalt wird, wie man sie gern hätte, aber nicht, wie sie ist.

Steffi: Was hat sich denn für dich hinsichtlich deines Lebens als Christin seit dem Austritt verändert?



Katharina: Eigentlich nichts. Lustig war, dass die Pfarrei in Meerbusch mich auf einmal wahrgenommen hat. Ich habe einen Brief bekommen, weshalb ich austrete, aber nie zuvor einen Willkommensgruß oder eine Einladung erhalten.

Steffi: Wie hat denn deine Familie reagiert?

Katharina: Meine Eltern sind tatsächlich schon im letzten Jahr ausgetreten, aber eher aus steuerlichen Gründen, muss ich zugeben. Ein weiterer Grund war, wie die Gemeinde bei den Begräbnissen meiner Großmütter vorgegangen ist. Obwohl meine beiden Omas streng katholisch waren und es ihnen wichtig gewesen wäre, wurde uns „nur“ ein evangelischer Pfarrer für die Trauerfeier zugeteilt. Zudem war auf dem katholischen Friedhof angeblich kein Platz mehr. Das waren Situationen, die hätten besser laufen können. Klar, wir waren keine aktiven Mitglieder der Kirche, dennoch fühlten wir uns nicht ernst genommen. Gerade in solchen Momenten benötigt man den Halt der Kirche, und die Gemeinde könnte Menschen zurückgewinnen, wenn sie es richtig angehen würde. Es waren viele angehäufte Kleinigkeiten im Laufe der Jahre, so dass ich die Institution Kirche nicht mehr vertreten kann.

Steffi: Was müsste sich ändern, damit du wieder in die katholische Kirche eintrittst?

Katharina: Ich denke, die Kirche müsste sich entscheiden, ob sie konservativ bleiben oder modern werden will. Wenn sie weiterhin die Traditionen vertreten will, wäre das für mich auch ok, unter der Bedingung, dass sie sich an ihre eigenen Regeln hält und Missstände ordentlich aufarbeitet. Sie müsste ihren Idealen treu sein und eine klare Linie fahren und nicht so agieren, wie es den Verantwortlichen gerade passt. Dabei denke ich an die Haltung zu Kondomen, die nicht benutzt werden dürfen, und zur Prostitution, die wiederum erlaubt ist. Oder aber die Kirche öffnet sich vollkommen, lässt Frauen in Ämter und weltliche Gerichte mit hinein. Dann müssten sich alle Leitlinien ändern, auch was Homosexualität und den Zölibat angeht. Kirche müsste realistischer sein. Warum sollte ein Priester nicht verheiratet sein und Kinder haben? Er könnte doch dadurch auch ein Vorbild sein.

Steffi: Das sehe ich auch so. Manche Priester könnten in ihren Predigten viel authentischer über familiäre Situationen, Kinder und Partnerschaft sprechen, wenn sie selbst Erfahrungen hätten.

Katharina: Genau. Auch gegenüber Homosexuellen muss sich die Einstellung ändern. Die Welt öffnet sich immer mehr, aber die Kirche verschließt sich zeitgleich. VIELERORTS hat die Kirche auch einen politischen Einfluss. Sie könnte also gerade in diesem Punkt helfen, Ungerechtigkeiten und Missstände zu beseitigen, wenn sie keine Unterschiede zwischen den Menschen macht.

Steffi: Wir haben beide mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer studiert und erklären die Welt um uns gerne „molekular und auf Teilchenebene“. Trotzdem oder besser: Weil wir durch die Wissenschaft sehen, dass wir Menschen nur eine begrenzte Wahrnehmung haben, vieles dem Auflösungsvermögen unserer Sinnesorgane verborgen bleibt und die Evolution nur durch unfassbar viele Zufälle möglich ist, glaube ich persönlich, dass es mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als wir uns vorstellen können. Wie siehst du das?

Katharina: Ich glaube auch, dass es da mehr gibt, aber für mich ist Gott nicht der weiße Mann mit Bart, wie er zum Teil in der Kirche dargestellt wird. Die Hierarchie von Mann, Frau und dann den Tieren kann ich nicht nachvollziehen. Wenn wirklich alles von Gott geschaffen worden ist, darf man keine Unterschiede machen und muss sehr verantwortungsbewusst mit der Schöpfung umgehen. Das macht die Kirche aber nicht immer. Ich denke schon, dass es etwas Göttliches gibt, und ich finde die Regeln, die sich in der Kirche wiederfinden, auch für Kinder sehr wichtig. Wenn man jung ist, braucht man diese Orientierung. Allerdings lebt die Kirche die Nächstenliebe an manchen Stellen nicht. Wenn die Kirche diesbezüglich wieder zu ihren Wurzeln zurückfinden würde, würde ich auch mein Kind taufen und in der Gemeinde aufwachsen lassen.

Katharina Czmajduch und Steffi Kessler sind beide Lehrerinnen am Comenius-Gymnasium in Düsseldorf.

... man
ist
irgendwie
nur
noch
„Eltern“.



Wendepunkte in der Beziehung

Marie und Bruno sind seit 15 Jahren ein Paar, und seit elf Jahren sind sie Eltern. Sie haben zwei Kinder, Cindy (elf Jahre) und Kai (sechs Jahre)*.

Beide Elternteile sind berufstätig, Marie in Teilzeit, Bruno in Vollzeit. Mit dem Wechsel von Cindy auf die weiterführende Schule fingen die Herausforderungen an. Die bis dahin gut eingespielten Abläufe im Alltag veränderten sich, bedingt durch die Leistungserwartungen der Schule sowie die Unzufriedenheit des Mädchens in der Klassengemeinschaft. Zu Hause wurde mehr gestritten, denn alle entwickelten Lösungsideen waren gefühlt im gleichen Moment wieder hinfällig. Der kleine Kai nutzte die Konflikte für sich und vertiefte sich in seine Medienwelt.

Schnell machten sich Marie und Bruno gegenseitig Vorwürfe: „Wenn du mehr zu Hause wärst und dich kümmern würdest...“ „Was machst du eigentlich den ganzen Tag, wenn du mit den Kindern zu Hause bist...?“ „Immer redest du nur von der Schule, ich kann es nicht mehr hören...“. Um dem Streit aus dem Weg zu gehen, blieb der Vater länger im Büro, und die Mutter ging abends eher als sonst schlafen.

Und nun? Weiter so?

Da der Sohn seiner damaligen Erzieherin von seinen Erlebnissen in der Medienwelt berichtet hat, ist diese auf die Mutter zugekommen und hat unsere Beratungsstelle empfohlen. Beide Elternteile kamen zu den Gesprächen. Sie bekamen eine Medienberatung, ebenso die Großeltern, die sich unabhängig von den Eltern direkt bei uns gemeldet haben. Sie wollten Beratung, weil sie sich Sorgen um die Enkel machten, da die Eltern so gestresst sind

und es immer wieder Streit u. a. um Medienzeiten gab.

Die Tochter kam im Übrigen zu Einzelgesprächen und entwickelte eine für sich passende Lernstruktur. Die Klassengemeinschaft hatte mittlerweile zusammengefunden.

Marie und Bruno haben wir eine Paarberatung empfohlen, die sie aber letztendlich nicht in Anspruch genommen haben. Im Laufe des Beratungsprozesses kamen nämlich immer wieder die o. g. Großeltern zur Sprache - dass diese auch in Beratung sind, durften wir wegen unserer Schweigepflicht natürlich nicht erwähnen. Die Familienmitglieder sind hier aber nach dem ersten Gespräch offen miteinander umgegangen, und es war kein Geheimnis mehr.

Wenn Personen (Familienmitglieder, Freunde, andere Fachkräfte etc.) immer wieder Thema im Rahmen der Beratung sind, dann wird gefragt, ob ein Hinzuziehen derer hilfreich wäre. Sollte dies so sein, dann werden sie mit eingeladen. In diesem Fallbeispiel können sich die Eltern Marie und Bruno dank der Großeltern wieder „Paarzeit“ gönnen. Die beiden 70-Jährigen haben sich über die Einbindung ins Familiengeschehen sehr gefreut. Da sie nicht mehr die „Jüngsten“ sind, blieben sie in der Vergangenheit aus Rücksicht immer ungefragt. Im Rahmen der Beratung wurden sie aber als Ressourcen entdeckt, wahrgenommen und eingebunden.

** Das Fallbeispiel und die darin vorkommenden Personen/Namen sind frei erfunden.*

In unsere Erziehungs- und Familienberatungsstelle des „Caritasverband Düsseldorf“ in Wersten kommen nur Paare, die auch Eltern sind. Eine reine Paarberatung dürfen wir nicht anbieten. Was wir aber anbieten, ist eine Trennungs- und Scheidungsberatung mit Blick auf das Kind/die Kinder. Das Ergebnis dieser Beratung ist aber nicht zwangsläufig eine endgültige Trennung, manchmal finden Paare auch wieder zueinander.

Aber beginnen wir von vorne. Zu uns in die Beratung kommen Familien mit unterschiedlichen Fragestellungen zu Herausforderungen im familiären Alltag. Laut unseres Jahresberichts 2020 haben 2/3 der abgeschlossenen Fälle tatsächlich das Thema oder den Gedanken „Trennung & Scheidung“ im Gepäck. Bei allen genannten Gründen in der Anmeldung – manchmal wird das Thema direkt benannt, manchmal sind die Kinder auch irgendwie auffällig, und man wünscht hier Unterstützung – wird nach Aufbau einer vertrauensvollen Atmosphäre deutlich, dass es auf Paarebene hakt und die Herausforderungen mit den Kindern manchmal eher eine Spiegelung eines umgeleiteten Konfliktes sind. Ja, ein Wendepunkt in Paarbeziehungen ist tatsächlich der Beginn der Elternbeziehung. Oft wird hier nicht mehr zwischen den Ebenen unterschieden, man ist irgendwie nur noch „Eltern“.



wird diese häufig nur in die Elternetage investiert. Deutlich wird dies, wenn hier in der Beratung Sätze fallen wie: „Nie hört er/sie mir zu.“ Oder: „Ich habe schon ganz oft gesagt, dass sich etwas ändern muss.“ Ein weiterer Wendepunkt ist also eine mangelnde bzw. einseitige und scheinbar schlechte Kommunikation – manchmal auch gespickt mit der Vorstellung, alles sei selbstverständlich.

Das „Haus Beziehung“ muss gepflegt werden

Natürlich ist der familiäre Alltag eine Herausforderung, und gerade wenn die Kinder noch klein sind, brauchen sie mehr Aufmerksamkeit und Versorgung, aber alles keine Gründe, sich als Paar zu vergessen. Leider wird häufig noch etwas anderes vergessen: Man denkt nicht mehr an sich selbst. Die Frau ist plötzlich nur noch Mutter, der Mann nur noch Vater. Und weil man denkt, der andere oder die anderen könnten denken, es sei egoistisch, an sich selbst zu denken, gerät auch diese Ebene in Vergessenheit. Gerne vergleichen wir diese Ebenen mit einem Haus: Frau & Mann bilden das Erdgeschoss, was mit all seinen persönlichen Vorstellungen und Färbungen, Werten und Normen die aufbauenden Etagen prägt. Die Pflege dieses Hauses kostet Zeit, im Alltag

Zusammenbleiben oder trennen? Die Suche nach dem richtigen Weg

Viele Elternteile in der Beratung – nicht alle kommen von Beginn an gemeinsam – sind ambivalent. Sie fragen sich, ob eine Trennung nun das Richtige ist und ob sie dem gewachsen sind, was danach folgt. Diese Ambivalenzphase begleiten wir im Rahmen der Beratung ebenfalls. Wie gesagt, immer mit Blick auf die Kinder, denn die bekommen sehr wohl alles mit. Und seien es nur unangenehme Schwingungen. Falls eine Trennung/ Scheidung dennoch unausweichlich bleibt, dann ist die Person, die sich trennt immer ein bis zwei Schritte weiter als die, die verlassen wurde. Manchmal steigen wir dann auch erst in die Beratung ein. Es ist dann unsere Aufga-

be, diese Trennung, aber auch die sich dahinter verbergende Trauer zu begleiten. Für die Familien ist es wichtig zu begreifen, dass sie ein gutes Elternteam werden müssen, bei aller Wut und Trauer, die vorhanden sind. Die Vorstellungen, die man selbst von der Familie hatte („In guten wie in schlechten Zeiten!“ „Bis dass der Tod uns scheidet.“), müssen verabschiedet werden. Leider führen Schuldgefühle und Wut auch zu hochdynamischen Beratungen, die oft erst ein Richterspruch beruhigt. Einem Neuanfang steht man sich und den Kindern dann häufig im Weg.

All diese Familien sind sehr belastet. Oft fehlt es am sozialen Netzwerk oder auch an finanziellen Mitteln. Wir unterstützen mit unseren vielfältigen Angeboten, aber auch mit der Weiterverweisung auf andere unterstützende Einrichtungen.

Tanja Golm

Caritas Erziehungs- und Familienberatung Wersten

Kölner Landstraße 264
40589 Düsseldorf
(0211) 97 64 05 - 0

www.caritas-duesseldorf.de



Unsere Sprechzeiten:

- Montag bis Donnerstag von 8.30 bis 13.00 und 14.00 bis 17.00 Uhr
- Freitag von 8.30 bis 13.00 Uhr

Offene Sprechstunde:

- Mittwoch von 10.00 bis 12.00 Uhr
- Wir beraten persönlich und inklusiv Familien und Alleinerziehende, Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bis 27 Jahren sowie Fachkräfte in Kitas und Schulen:
- in allgemeinen Entwicklungs- und Erziehungsfragen (z. B. Umgang mit Medien)
- in Belastungs- und Konfliktsituationen,
- rund um das Thema vor, bei und nach Trennung bzw. Scheidung,
- bei Schwierigkeiten zu Hause, in Kindergarten, Schule oder Ausbildung.

Wir helfen:

- individuell,
- kompetent,
- vertraulich,
- orientiert an Ihren Anliegen und Möglichkeiten,
- kostenlos und qualifiziert
- ungeachtet des Geschlechts, der Herkunft oder des kulturellen Hintergrundes.



„Weiter so!“ oder „So, Weiter!“

Als ich im Dezember 2019 meinen Dienst in der JVA antrat, fiel mir in einem meiner ersten Gottesdienste ein junger Mann auf, der mir irgendwie bekannt vorkam. Wir kamen ins Gespräch, und tatsächlich war mir Herr B. bereits im Rahmen meines Bewerbungsverfahrens in der JVA vor über einem Jahr begegnet. Herr B. ein sogenannter Drehtürgefangener, ein Betrüger, der es einfach nicht lassen kann. Zunächst gab es Geldstrafen, dann kam er in den offenen Vollzug, und jetzt sitzt er im geschlossenen Vollzug seine Strafe ab. Mit seinen 30 Jahren saß er schon vier Mal in Haft. Immer wieder kam er nach der Haft auf die schiefe Bahn, das Umfeld, keine Arbeit, die falschen Kontakte führten immer wieder zu neuen Straftaten und zu neuen Haftstrafen. Rein, raus und wieder rein. Viele Inhaftierte machen wie Herr B. nach der Strafe mit demselben Kram weiter wie vorher. 60% bis 70% werden wieder rückfällig! Woran liegt das? Ein Grund kann sein, dass wir es im moder-

nen Strafvollzug immer noch mit einem System zu tun haben, das Menschen kleinmacht und unterdrückt und von ökonomischen Interessen und Kontrolle geprägt ist.

In der JVA Düsseldorf sind heute bis zu 850 männliche Gefangene aus 70 Nationen inhaftiert. Das zeigt schon, dass sich die Haftpopulation in den letzten Jahren deutlich verändert hat. Zum einen ist sie internationaler und zunehmend multireligiös geworden. Zum anderen ist der Anteil an Menschen mit einer Suchtproblematik deutlich gestiegen. Es geht dabei nicht um Alkohol, sondern um Drogen, die unter das Betäubungsmittelgesetz fallen und um synthetische Drogen. Außerdem kommen zunehmend arme, alte und psychische kranke Menschen in Haft.

Die Strafe besteht für diese Menschen im Entzug der Freiheit, und damit verbunden verlieren sie die Bestimmung über ihre Zeit, den Raum, die Kommunikation, die Arbeit, und auch über ihre Gesundheit. Das heißt, mit der Inhaftierung verliert der Gefangene jegliche Selbstbestimmung. Handys sind im gesamten Gebäude nicht



erlaubt. In Düsseldorf haben die Gefangenen die Möglichkeit im Monat zwei Stunden auf dem Gang zu telefonieren. Keine separaten Zellen, wer vorbeigeht hört mit. Alle zwei Wochen besteht die Möglichkeit zu einem 45-minütigem Besuch. Der Alltag ist von Kontrolle bestimmt. Kontrolliert werden Körper, Privatsphäre, Kommunikation und Verhalten. Verlangt werden Rituale der Unterwerfung; der Gefangene hat sich anzupassen an Regeln, ob sie sinnvoll sind oder nicht. Gefangene haben keinen Handlungsspielraum und erleben dieses Ausgeliefertsein als Ohnmacht. Wenn beispielsweise bei einer Zellenkontrolle die privaten Bilder abgerissen werden, erleben die Inhaftierten dies als sinnlose Provokation. Solche Situationen werden als beschämend empfunden. Hinzu kommen die psychische und physische Gewalt, die zum Alltag in der Haft gehören. Diese Bedingungen des Vollzugs führen dazu, dass sich die Gefangenen am System und den Begleiterscheinungen abarbeiten, abstumpfen und sich nicht hinreichend mit der eigenen Biographie auseinandersetzen. Die Verarbeitung von Schuld und die Übernahme von Verantwortung bleiben aus.

Aber auch den Familienangehörigen trifft die Inhaftierung hart. Sie wirkt sich auf das ganze Familiensystem aus. Emotional stehen die Familien in der Regel allein. Anders als bei einem Todesfall oder bei einer Krankheit gibt es bei einer Inhaftierung keine Rituale der Anteilnahme oder der Unterstützung. Hinzu kommen Scham und Angst einer Stigmatisierung, gerade auch der Kinder. Dies führt dazu, die Inhaftierung zu vertuschen und sich zu isolieren. Innerfamiliär muss sich die Familie neu organisieren. Kinder müssen eventuell fremd untergebracht werden. Auch die finanziellen Folgen einer Inhaftierung sind zu beachten: Hohe Anwaltskosten, die Erwartungen des Inhaftierten auf Unterstützung für den Einkauf. Bei Besuchen, aber auch bei Brief- und Telefonkontakten, unterliegen auch die Angehörigen strengen Kontrollen. Leibesvisitation, Berührungsverbot, Trennscheibenbesuch erleben die Angehörigen ähnlich beschämend wie die Inhaftierten selbst.

Resümee

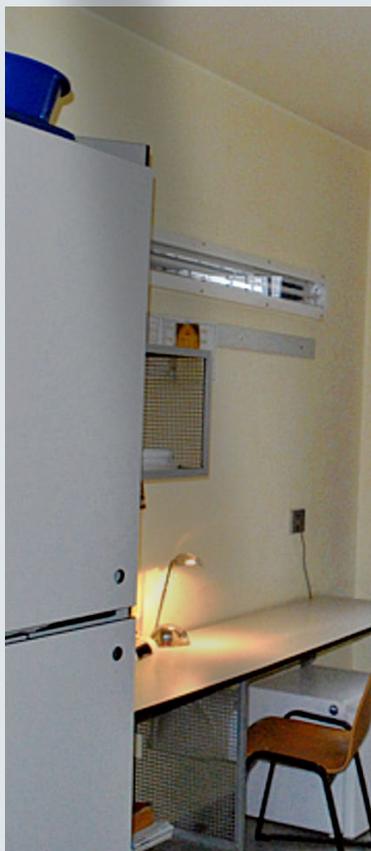
In Deutschland ist das Vollzugsziel in § 2 Satz 1 des Strafvollzugsgesetzes (StVollzG) festgelegt: „Im Vollzug der Freiheitsstrafe soll der Gefangene fähig werden, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen“. Diese Absicht des Strafvollzugs steht im Widerspruch zu seinen Ergebnissen. Denn viele Straftäter sind Wiederholungstäter und kehren häufig mehrfach zurück ins Gefängnis oder machen nach der Entlassung weiter so wie vorher.

Die Bedingungen in der Haft, das hohe Maß an Sicherheitsvorschriften, die Einschränkungen im geschlossenen Vollzug verhindern häufig eine tatsächliche Resozialisierung der Straftäter. Der negativ erlebte Alltag, die Erfahrung von Gewalt und Ohnmacht, stehen für die Inhaftierten im Vordergrund und verhindern eine Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie. Die hohen Mauern, Lochgitter, Überwachungskameras führen im Gefängnis zu einer Atmosphäre der Enge und des Misstrauens. Die Folge ist eine Verarmung an Sinesindrücken und ein Verlust an Selbstbestimmung. Die Zunahme an kranken, alten, traumatisierten und suchtkranken Menschen, die mit der zunehmenden Internationalität verbundenen Sprachbarrieren führen zu einer Überforderung auf allen Seiten. Nicht zuletzt gehen aufgrund der hohen Sicherheitsstandards Spielräume und sinnvolle Resozialisierungsmaßnahmen wie Freizeiten mit Gefangenen verloren. Darüber hinaus verhindern sie oft die Möglichkeit von Ausführungen und Ausgängen, die Verlegung in den offenen Vollzug und die Anwendung von vollzugsöffnenden Maßnahmen.

Was könnte also getan werden, um dieses „weiter so“, das wir bei vielen Inhaftierten erleben, zu verhindern? Klar ist, dass es immer Menschen geben wird, die aufgrund ihrer Straftaten mit dem Entzug der Freiheit bestraft werden müssen wie bei schweren Gewaltdelikten, wie Missbrauch, Betrug und Mord. Delikte, die das Leben anderer Menschen oder sozialer Systeme bedrohen, verstümmeln oder auslöschen. Bei solchen

Natur, Theater und Sport. Hier haben die Inhaftierten die Möglichkeit, Verantwortung für das Geschaffene zu übernehmen.

Das System Gefängnis mit seinen sehr begrenzten Handlungsmöglichkeiten muss grundsätzlich überdacht werden. Wenn wir davon ausgehen, dass Verhaltensveränderungen beim Menschen nachhaltiger durch positive Verstärkung von erwünschtem Verhalten als durch



Straftaten ist es erstens notwendig, die Gesellschaft vor weiteren Straftaten zu schützen, zweitens das Unrecht der Opfer sichtbar zu büßen und drittens, dem Täter die Möglichkeit zu geben, das Verhalten zu unterbrechen, zu reflektieren und therapeutisch und spirituell aufzuarbeiten und neue Lösungsmöglichkeiten zu suchen. Diese Ausrichtung versteht man auch unter dem Begriff der Resozialisierung.

Soll Resozialisierung gelingen, braucht es in den Gefängnissen einen geeigneten Rahmen, der die Empathie für die Opfer und die Übernahme von Verantwortung für das eigene Leben fördert. Dazu braucht es mehr ausgebildetes Fachpersonal, wie Psychologen, Heilpädagogen und Psychotherapeuten aber auch mehr Individualität und Therapiemöglichkeiten. Dazu gehörten beispielsweise die therapeutische Begleitung und Aufarbeitung des eigenen Lebensweges, berufliche Ausbildungsmöglichkeiten, Projekte in den Bereichen Musik, Kunst,

negatives Sanktionieren von unerwünschtem Verhalten verändert wird, wird deutlich, warum die Rückfallquoten so hoch sind.

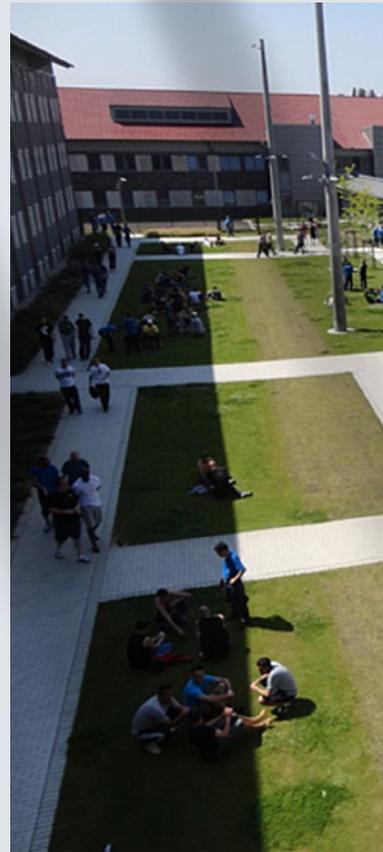
Um Verantwortung zu lernen braucht es auch Rahmenbedingungen, das Leben eigenständig zu gestalten. Innerhalb des geschlossenen Vollzugs braucht es Möglichkeiten der freien Gestaltung. Wenn alle Türen verschlossen sind, kann ich nicht lernen, eigene Wege zu gehen. Sinnvoll wäre eine Art Wohngruppenvollzug mit Küche und Wohnraum, wo auch soziales Miteinander erlernt werden könnte. Trotzdem ist zu berücksichtigen, dass durch das in sich geschlossene System es kaum bis gar nicht möglich ist, auch nur in Ansätzen Bedingungen wie draußen zu schaffen.

Notwendig ist die Förderung von Sozialkontakten, die auch nach der Entlassung wichtig sind, um wieder Fuß zu fassen, sowie die Begleitung der Inhaftierten nach

der Entlassung. Viele kehren zurück in ihr kriminelles Milieu und begehen neue Straftaten. Rein formal endet die Arbeit der Mitarbeiter im Gefängnis mit der Entlassung. Darüber hinaus müsste ein stärkerer Fokus auch auf den Bereich der Haftvermeidung und der Prävention gelegt werden. Eine solche Ausrichtung fordert die Gesellschaft auf, nicht mehr in erster Linie auf bereits begangene Straftaten zu blicken, sondern sie vor allem

ter“ werden zu lassen. Neben dem personellen Einsatz wendet der Verein viel Zeit und erhebliche finanzielle Mittel auf, um ein unverzichtbares Gegengewicht zu den vielfach erfolglosen Anstrengungen des Vollzuges zu bilden, um seinen Auftrag „Unterstützen statt verwahren - Eingliedern statt ausschließen“ gerecht zu werden.

Theo Bögemann



schon im Vorfeld zu vermeiden. Das bedeutet hohe Investitionen in Personal- und Sachmittelausstattung in Beratungs- und Bildungsangeboten und ist mit viel Geld verbunden.

Der Katholische Gefängnisverein versucht in Ansätzen, einige dieser Aufgaben zu übernehmen. Durch: Gespräche mit Inhaftierten, Beratung und Hilfe für Familienangehörige, Ausbildung und Vermittlung ehrenamtlicher BetreuerInnen, Gruppenarbeit mit (ausländischen) Inhaftierten, Vermittlung von Fachberatungen (Ehe-, Familien-, Schulden-, Suchtberatung), Entlassungsvorbereitung, Hilfe bei Wohnungs- und Arbeitssuche, Unterstützung im Umgang mit Behörden.

In der JVA Düsseldorf oder für die Entlassenen und Angehörigen draußen versuchen wir in der Beratungsstelle in der Kaiserswerther Straße 286 auf diese Weise, das „Weiter So“ zu durchbrechen und zu einem „So, wei-

*Diplom Theologe und Diplom Sozialarbeiter,
ist Geschäftsführer des katholischen Gefängnisvereins
Düsseldorf e.V.*

Literatur zur Gefängnisseelsorge, die in diesem Artikel benutzt wurde:
Evangelische Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland: „Reader Gefängnisseelsorge“, 2017
Grundlagen der Gefängnisseelsorge im Erzbistum Köln, Bad Honnef, 2011
Schäfer, Karl Heinrich: „Wer rechtstreu werden soll, muss Recht positiv erfahren“ 2015

fiftyfifty-Verkäufer Thomas hat ein schweres Leben, sich aber dennoch nie aufgegeben.

Ein ganz normales Leben sollte es am liebsten sein. So, wie viele andere es leben. Geborgenheit, Frau, Kinder, Arbeit, ab und zu ein Bierchen mit Freunden. So, wie die Menschen, die *fiftyfifty*-Verkäufer Thomas Hartmann täglich an seinem Stammpplatz auf der mondänen Königsallee in Düsseldorf vorüberlaufen sieht. Klappt aber nicht. Hat nie geklappt. Thomas hat ein Problem. Ein ganz großes. Seit er im Alter von zwölf Jahren zum ersten Mal mit dem Stoff in Berührung kam, der ihn nie wieder losgelassen hat. Heroin.

Thomas ist das, was man einen Junkie nennt. Aber es gibt Licht im Dunkel. „Wenn ich das Methadon-Programm, meine Wohnung und meine Hunde, Senta, Henk und Lilly nicht hätte, dann würdet ihr mich hier nicht finden“, sagt er, als wir ihn auf der Königsallee treffen. „Dann wäre ich auf der Jagd nach der Schore.“ (Schore = Szenewort für Heroin)



Jetzt steht er mit der Obdachlosenzeitung da, wo er schon seit Jahren steht. Genau zwischen den Geschäften der Nobelmarken Gucci und Prada. Ein freundlicher Mann. Einer, den man hier kennt. Einer, der nicht dazugehört, den man aber toleriert. Wie kommt so einer schon im Alter von zwölf Jahren an Heroin? Thomas: „Diese Geschichten vom schlimmen Elternhaus und so, die treffen bei

mir nicht zu. Da war alles ganz normal. Durch ältere Freunde bin ich mit dem Zeug in Berührung gekommen. Falsche Freunde kann man das auch nennen. Von da an war meine Kindheit eigentlich vorbei und meine Jugend ohne Zukunft. Mit 14 war ich bereits voll drauf, trieb mich auf den sogenannten Fixerwiesen hinterm Bahnhof rum. Nicht ich, die Droge hatte mein Leben fest im Griff.“

Mit 16 muss er das erste Mal in den Knast. Beschaffungskriminalität. Die Schore fragt nicht, woher das Geld kommt. Thomas: „Sie will finanziert werden.“ Er kommt raus, ist clean, wird wieder rückfällig, fährt wieder ein. „Einmal war ich gerade eine Stunde aus dem Knast. Was soll's, einmal kannst du's ja probieren, habe ich mir gedacht. Nur einmal. Schon war ich wieder drauf und alles ging von vorne los.“ Viele Entgiftungen hat er inzwischen hinter sich. Aber die Droge hat immer gewonnen. Warum? Thomas schüttelt den Kopf. „Ich weiß es nicht.“ Vater wird er in dieser Zeit. Aber ein richtiger Vater wird er nicht. „Ein einziges Mal habe ich meinen Sohn auf dem Arm gehabt. Das war fünf Tage nach seiner Geburt.“ 44 Jahre ist Thomas jetzt. Und in den letzten Jahren hat sich etwas getan in seinem Leben. Via *fifty-fifty* hat er eine kleine Wohnung bekommen. Das Methadonprogramm läuft. Und er hat Vanessa kennengelernt. Thomas: „Sie hat einen Hebel bei mir umgelegt, mich auf eine gute Bahn gebracht. Das Zeug wird meinen Kopf wahrscheinlich nie verlassen, aber ich jage nicht mehr. Ich habe so viele Menschen enttäuscht und bin selbst oft enttäuscht worden. Jetzt haben wir uns endlich eine kleine Normalität geschaffen“, und die will er nicht mehr auf's Spiel setzen.

Wünsche? „Ja, ich möchte endlich mal meinen Sohn sehen. Das ist mir ja lange verboten worden. Und ich möchte mit Vanessa und den Hunden zusammen in eine Wohnung ziehen. Ansonsten bin ich erstmal zufrieden mit dem, was ich jetzt erreicht habe. So, wie es ist, soll es bleiben.“

Arno Gehring

Was stürmische Zeiten brauchen

Überlegungen zur Lage der Nation im Wahljahr 2021

Wahljahr – Bundestagswahl 2021. Hinter uns liegen ereignisreiche Jahre, die auch in der politischen Landschaft Spuren hinterlassen haben. Eine Erstarkung der Grünen, das Dahinröcheln der früheren Volkspartei SPD und ein (zumindest zeitweises) Bröckeln an der Machtfassade der größten Fraktion im Bundestag. Nicht nur wird nach der Wahl ein „neues“ Gesicht Bundeskanzler*in sein; auch eine neue Koalition wird unser Land regieren. Und die Aufgaben, vor denen diese neue Regierung stehen wird, sind enorm: Corona-Krise managen und ihre Auswirkungen bekämpfen, Klimapolitik vorantreiben und endlich das drückende Problem der Ungleichheit im Land angehen. Da kann man schonmal die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und sich fragen: „Wie soll das denn alles funktionieren? Kann es so weitergehen oder brauchen wir einen Neuanfang?“.

Da hilft es nicht, dass das politische und gesellschaftliche Klima (beinahe wie das globale Klima) vergiftet scheint und sich, besonders im virtuellen Netz, tiefe Gräben zwischen Rechten und Linken, Konservativen und Progressiven und anderen Konfliktgruppen offenbaren. In kaum einer Diskussion über Politik und Gesellschaft scheint mehr ein Ausreden, Zuhören und Verstehen im Vordergrund zu stehen. Man hat das Gefühl, dass es nur noch darum geht, die eigene Meinung wie ein Manifest vorzutragen und sie dann gegen jegliche Kritik mit dem scharfen Schwert der Polemik zu verteidigen.

Dabei ist es gerade in stürmischen Zeiten wichtig, an einem Strang zu ziehen, Meinungsverschiedenheiten sachlich zu diskutieren und auch andere Meinungen, die man selbst nicht teilt, zuzulassen. Der öffentliche Diskurs verfängt sich in endlosen Debatten um Gendersternchen, Sojaschnitzel und Mallorca-Flüge, während für viele Menschen ein bezahlbares Wohnen nicht mehr möglich ist und sich vor allem bei den jungen Bürger*innen eine diffuse, aber existenzielle Angst um die Zukunft ausbreitet. Man muss nicht in allem einer Meinung sein, aber wir müssen wieder lernen, miteinander Kompromisse zu schließen. Ich bin der Überzeugung, dass ein Großteil der Deutschen genau das möchte; doch in der Wahrnehmung gibt es zu jedem Thema nur noch zwei sich unversöhnlich gegenüberste-

hende Seiten. Wenn wir die kommenden Probleme lösen wollen, müssen wir sie auch angehen.

Im jetzigen Wahlkampf sehen wir dieses Schema deutlich. Es wird wochenlang über Fehler in Lebensläufen und falsches Zitieren in populärwissenschaftlichen Büchern diskutiert, statt sich mit den Plänen der Kandidat*innen und Parteien zu beschäftigen. Ein Lachen, das fehl am Platz war, wird zum Totschlagargument des Charakters des Einen, während die gleiche Situation beim Bundespräsidenten kaum einen Kommentar wert zu sein scheint. Solche Diskussionen um die Kandidat*innen selber gab es schon immer, klar. Aber bis jetzt hat man kaum etwas anderes als diese „Argumentchen“ gegen einzelne Personen im Wahlkampf vernehmen können. Jeder Fehltritt attestiert dem/der Kandidat*in vollkommene Untauglichkeit, statt sie als das zu sehen, was sie sind: Einzelne Fehler, die Menschen eben einfach machen.

Was soll jetzt also passieren? Ein Neuanfang muss über neue „Gesichter“ hinausgehen. Bei der Bundestagswahl muss jeder entscheiden, ob denjenigen, die es seit Jahren versuchen, eine weitere Chance gegeben werden soll, oder ob wir für die neue Legislaturperiode nicht nur eine*n neue*n Kanzler*in brauchen, sondern auch neue politische Ideen.

Wenn wir unsere Zukunft jedoch wirklich gemeinsam gestalten wollen, müssen wir aufhören, uns über jede dieser Kleinigkeiten aufzuregen und uns auf das Wesentliche konzentrieren. Es muss ein Neuanfang des Miteinander und des miteinander diskutieren stattfinden, der uns hilft, endlich Probleme anzugehen, statt andere Sachen vorzuschieben. Wenn wir das schaffen, dann ist viel gewonnen. Vielleicht ist dafür jetzt gerade, am Ende (und doch mitten in) einer großen Krise, die richtige Zeit.

Markus Schmaderer
Soziologie-Student im Master

Um die Authentizität von Text und Autor zu erhalten, haben wir hier die Gender-Sternchen bewusst belassen.

„Wir könnten mal wieder den DFB-Pokal holen“

Kann es im Fußball einfach so weitergehen, ...

Unser Autor Hajo Kendelbacher ist seit 1971 von ganzem Herzen Fußballfan. Er hat in diesen 50 Jahren alle Höhen und Tiefen „seines“ Vereins Fortuna Düsseldorf miterlebt. Im WIR-Magazin schreibt er mit aller Fan-Leidenschaft seine Gedanken zum Fußball, zur Saison 2021/22 und - natürlich - zur Fortuna.

... oder muss sich in dieser Saison etwas ändern? Diese Frage soll ich aus Sicht eines Fans und Mitglied von Fortuna Düsseldorf beantworten. Kurz zum Sportlichen: Wir könnten natürlich in der neuen Saison mal wieder den DFB-Pokal holen. Da wird mir jeder Fortune zustimmen. Voller Nostalgie natürlich diejenigen, die wie ich, das Glück hatten, die beiden Pokalsiege 1979 und 1980 gegen Hertha BSC und gegen den Verein aus der Stadt mit der Bahnhofskapelle live im Stadion erlebt zu haben.



Und da wir ja dann 2022/23 im Europacup spielen würden, sollte die UEFA schnellstens auch bei internationalen Spielen wieder Stehplätze zulassen. Schließlich haben wir an jenem legendären 16. Mai 1979 beim grandiosen Europacupfinale gegen den FC Barcelona im Baseler St. Jakob-Stadion auch alle gestanden. Gegen Barcelona würden wir diesmal zwar nicht spielen, aber wie geil wären Europacupspiele bei Shkendija Tetovo in Nordmazedonien, bei SC Gjilani im Kosovo oder bei Hajduk Split in Kroatien!

Ansonsten muss sich sportlich für mich nicht viel ändern. Ich fühle mich pudelwohl in dieser fantastischen 2. Liga und sehe meinen Verein zwischen diesen ganzen Traditionsvereinen und den paar sympathischen kleinen Südvereinen sehr gut aufgehoben. Wer will schon Plastikclubs wie Leverkusen, Wolfsburg und Hoffenheim oder gar dieses grässliche, in Leipzig platzierte, Kunstprodukt eines Salzburger Brausemilliadärs sehen? Da lobe ich mir die Spiele am Darmstädter Böllenfalltor, am Hamburger Millern-tor, in Dresden oder Aue, um nur einige zu nennen. Jammerschade nur, dass der ÄffZeh aus der Stadt der Falschbiertrinker den Sprung in diese 2. Liga knapp verpasst hat. Ganz Düsseldorf hat es ihm doch so sehr gegönnt ©.

Kommen wir aber zu dem, was sich im Fußball alles ändern muss. All das ist natürlich nicht in einer Saison zu schaffen. Eine Saison ist schließlich nicht so viel kürzer als ein Kirchenjahr. Und in einem Kirchenjahr ist schließlich auch nicht ansatzweise all das zu schaffen, was sich in der Kirche ändern muss...

Aber das ist ein anderes Thema; ich möchte ja nicht abschweifen.

Fangen wir bei den Spielern an: Steckt euch gefälligst eure Schwalben, euer permanentes Auf-dem-Platz-Rumwälzen und euer nervendes Lamentieren gegenüber den Schiedsrichtern sonst wohin und verhaltet euch auf dem Platz wie Sportsleute und nicht wie Schauspieler.

Nehmt euch einfach alle ein Beispiel an euren fußballspielenden Kolleginnen.

Apropos Frauenfußball: Es wird allerhöchste Zeit, dass die Fortuna endlich auch Frauenmannschaften ins Leben ruft.

Wenn ihr, liebe Vereinsfunktionäre, damit nicht endlich zu Potte kommt, können wir Mitglieder euch auf der nächsten Mitgliederversammlung auch gerne hierzu verpflichten.

Neben Schwalben, Schauspieler und dem ständigen Lamentieren gehört natürlich auch der Videobeweis abgeschafft. Am besten dort eingemottet, wo er jetzt schon zu Hause ist: im dunkelsten Kölner Kellerloch. Selbstverständlich muss auch die Relegation weg. Auf- und Absteiger haben nach dem letzten Spieltag festzustehen.

Vor allem aber muss sich fußballpolitisch so viel ändern. Haben wir doch gerade in diesem Sommer die widerliche Fratze des Fußballs erlebt. Ein Kommerzspektakel wie die Europameisterschaft wurde von einem geldgeilen Syndikat namens UEFA rücksichtslos durchgepeitscht. Dublin und Bilbao wurden Spiele entzogen, weil die dort Verantwortlichen nicht die Zulassung von Zuschauern garantieren wollten oder konnten. Gleiches drohte München. Leider ließen sich die Verantwortlichen von der UEFA erpressen und entgegen der ursprünglichen Planung Zuschauer zu. Schade, dass weder die Stadt München noch der Freistaat Bayern oder gar der DFB Charakter bewiesen und auf die Spiele verzichtet haben.

Genauso in London. Die UEFA hätte die Halbfinalspiele und das Endspiel, ohne mit der Wimper zu zucken, kurzfristig einem demokratiefeindlichen Potentaten zugeschustert und in Budapest austragen lassen. Jenem Potentaten, dessen Schergen in München durch homophobes Gebrüll auf sich aufmerksam gemacht haben.

Dagegen erscheint es schon banal, dass der DFB sich von den deutschen Nationalspielern für den Titelgewinn



eine Rekordsiegeprämie von 400.000 Euro abschwatzen ließ. Pro Nase natürlich. In einer Zeit, in der Corona Existenzen bedroht und vernichtet hat. In der es Kindern lange Zeit nicht erlaubt war, auf den Bolzplätzen dem Ball hinterherzujagen. In der es fast nur dem Profifußball ermöglicht wurde, seinen Geschäften nachzukommen. Weshalb Vertreter dieses Profi(t)fußballs ständig von der neuen Demut faselten, die im Fußball nötig sei. Nun, da kann man ja fast von Glück reden, dass es nicht dazu gekommen ist.

Es ist also kein Problem, Dinge beim Namen zu nennen, die im großen Fußball außer Kontrolle geraten und völlig daneben sind. Gibt es aber überhaupt für den großen Fußball einen Grund zur Veränderung? Nicht, solange sich mit der Ware Fußball unermesslich viel Geld verdienen lässt. Nicht, solange wir in die Stadien gehen und via Pay-TV der Maschinerie Geld zuschießen (#metoo).

Und vor allem nicht, solange die großen Verbände es zulassen und finanziell in unglaublichem Maße davon profitieren, dass autoritäre Regime, in deren Staaten es weder Menschenrechte noch Religionsfreiheit, Gleichberechtigung und Rechte von Homosexuellen gibt, Sportwashing betreiben und wahnsinnig viel Geld in den internationalen Fußball (und auch in andere Sportarten) pumpen.

Wollen wir das denn weiter mitmachen? Von meiner Liebe Fortuna komme ich nicht los, das weiß ich. Ich weiß aber jetzt schon, was ich im Dezember 2022 machen werde. Nämlich kein einziges Spiel der WM in Katar anschauen.

In diesem Sinne: #BoycottQatar. Das wäre doch ein guter Anfang.

Hajo Kendelbacher

Beim Thema „Weiter so!?“ gibt es gerade im Bereich der Kirche sehr extreme und oft unversöhnliche Positionen. Auch in unserer Seelsorgeeinheit findet man eine Bandbreite kirchlichen Lebens von bewahrenden Frömmigkeitsformen im traditionellen Stil bis zu Aktionen der Reformbewegung „Maria 2.0“, die auf die Notwendigkeit von Veränderungen innerhalb der katholischen Kirche hinweisen. Die Redaktion des WIR-Magazins bleibt aus Respekt vor dem Glauben jedes Einzelnen bei der Erstellung dieses Heftes bewusst neutral.

WIR hat daher zwei Gemeindemenschen mit Sachverstand und Leidenschaft aus unterschiedlichen Denkrichtungen gebeten, aus ihrer Position heraus für uns zu schreiben. Gerade in persönlichen Glaubensfragen ist dies heikel. Umso größer ist der Dank der Redaktion für die Mitarbeit von Andrea Heck und Dr. Christoph Holzem sowie für die Erlaubnis des Abdrucks zweier Entwürfe von Jacques Tilly.

Andrea Heck

Tiefer Glaube schenkt Einheit, Kraft und Richtung

Seite 19



Dr. theol. Christoph Holzem

Katholische Kirche in der Glaubwürdig- keitskrise

Seite 20





Andrea Heck

Tiefer Glaube schenkt Einheit, Kraft und Richtung

Als gebürtige Lateinamerikanerin kann ich nicht leugnen, dass eine Messe mit riesigen Wolken aus Weihrauch, dem Geruch von brennenden Kerzenlichtern, Glockengeläut, viel Musik und stillem Gebet echter Balsam für meine Seele ist. Das alles haben wir in der letzten Zeit leider nicht mehr gehabt. Stattdessen erleben wir große Sorgen um unsere Kirche in Deutschland: Die Missbrauchsfälle, die aufgeregten Demonstrationsgruppen, die die Aufhebung des Zölibats und die Einrichtung des Frauenpriestertums wollen und den Synodalen Weg.

Es ist gut, dass sich unser Kölner Kardinal auf den Weg gemacht hat, die Missbrauchsfälle aufzuklären. Er hat unerschrockenen Mut gezeigt als erster in ganz Deutschland (!), dieses schmutzige Kapitel der Kirchengeschichte aufarbeiten zu lassen und zu reinigen. Diesen Mut müssen erst alle anderen Bischöfe beweisen, vor allem auch diejenigen, die unseren Kardinal scharf kritisieren und am liebsten ihr Bischofsamt verlassen würden.

Ich stimme den aktuellen Bewegungen in dem Punkt zu, dass die Kirche in einer Krise steckt. Das sehen wir in den vielen Kirchaustritten und an den Unruhen innerhalb der Gemeinden. Ich denke aber nicht, dass z. B. Maria 2.0 richtige Antworten auf diese komplexe Krise hat.

Die Bewegung erinnert an eine politische Protestaktion: Polemische Plakate (z. B. mit dem Bild von Maria in Form eines weiblichen Genitals oder ihr Gesicht mit einem Klebeband auf dem Mund), Demonstrationen mit reißerischen Slogans und provokanten Aktionen. Dabei ist das Thema der Gleichstellung in der katholischen Kirche wesentlich nuancierter, als das, was die Proteste bekämpfen wollen. Zum einen bin ich der Meinung, dass Gleichstellung oft mit Gleichmacherei verwechselt wird, aber sich im Kern davon unterscheidet. In der Bibel sowie in der Tradition der Kirche gibt es unterschiedliche Rollen für Mann und Frau, das heißt aber nicht, dass die Rolle der Frau weniger wert ist. Ich denke, dass wir hier politische Ideale einem komplexen theologischen Feld aufzwingen, indem wir sagen: Weil Frauen keine Priester sein dürfen, sind Frauen benachteiligt. Es gibt viele wichtige Rollen für Frauen in der Kirche, und es fehlt mir ein guter Grund, warum man das akut verändern muss. Unsere Kirche soll eine Kultur des Dienens, der Anerkennung, der Betonung und der Wertschätzung unserer Unterschiede als Mann und Frau fördern. Ich bin der Meinung, dass es nicht richtig und auch nicht fair ist, dass das Männerpriestertum oder der Zölibat in der katholischen Kirche für die aktuelle Misere verantwortlich gemacht wird.

Eine neue Reformation wird nicht gebraucht, davon bin ich überzeugt!

Stattdessen hat die Kirche ein anderes zentrales Problem. Es ist nicht ein politisches oder ein organisatorisches Problem: Die Kirche hat ihre Richtung verloren. Sie verläuft sich in politischen, „weltlichen“ Themen und vergisst dabei den Kern: den Glauben an Jesus und die Spiritualität. Ich denke, dass ein verstärkter Fokus auf das Wesentliche gesetzt werden sollte: das innige Gebet und die Rückbesinnung auf die lebensbejahende Botschaft des Evangeliums. Nur aus dieser friedlichen und spirituellen Haltung des Gebets wird die Kirche aus der Krise herauskommen und Kraft schöpfen.

Der kanadische Autor Jordan Peterson schreibt in seinem Bestsellerbuch: „Räum` erst einmal dein Zimmer auf, ehe du die Welt kritisierst.“ Ich glaube, dass man dieses Prinzip auch auf die Maria 2.0 Proteste beziehen kann. Ich denke, wir sollten zuerst unsere Verbindung zu Gott pflegen, bevor wir unsere Kirche erneuern wollen. Sehr wahrscheinlich würde es viel mehr bringen, für unsere Bischöfe zu beten als unsere Kirchen mit Plakaten zu versehen.

Die Kirche wächst dort, wo auch eine echte persönliche Beziehung zu Christus wächst. Kirche ist nur da attraktiv, wo die lebendige Gegenwart Christi tastbar und erlebbar ist. Meine Verantwortung gegenüber dieser Kirche, die schon fast 2000 Jahre überlebt hat, beruht weniger auf den Argumenten des Zeitgeists als auf meiner Verbindung mit Gott.

Wir sehen, wie die Kirche immer mehr zu einem politischen Schlachtfeld wird, mit verschiedenen Interessenverbänden, wütenden Protesten etc. Ich glaube, dass dabei das Wesentliche immer weiter aus dem Blickfeld gerät: dass die Kirche wieder als eine Einheit und Gemeinde dasteht und der tiefe Glaube an Jesus und die Eucharistie uns als Gemeinschaft, aber auch in unserem persönlichen Leben Kraft und Richtung schenkt. Deshalb begeistern mich Initiativen, wie die Gruppe Maria 1.0 - Maria braucht kein update - wo sehr junge Katholiken (die Gründerin und die aktuelle Leiterin sind keine 30 Jahre alt!) sich für eine geistliche Erneuerung der Kirche einsetzen und sich, mit einer positiven Haltung unserer Kirche gegenüber, sehr mit den Grundlagen unseres Glaubens beschäftigen.

Tiefe und wahre Veränderung kann nur Einer vollbringen, und sie geschieht in unserem Innersten. Also, zurück zu der Messe mit Weihrauch, Kerzenlicht, Musik und vor allem Gebet und Anbetung. Lasst uns Ihm mehr zutrauen und weniger uns.

Andrea Heck
Juristin und Mutter von drei Kindern



Dr. theol. Christoph Holzem Katholische Kirche in der Glaubwürdigkeitskrise

Schaut man auf die römisch-katholische Kirche, sieht das mit dem „Weiter so“ seit Jahren aus dem Blickwinkel vieler deutscher Christinnen und Christen nicht so einfach aus.

Dabei ist katholische Kirche so viel mehr als der Gottesdienst in der Gemeinde, mehr als das „Bodenpersonal“, mehr als Dogma, Katechismus und Sexualmoral – mehr als die Institution. Sie ist Glaubensgemeinschaft auf dem Weg zum Reich Gottes. Zum Glauben gehört die Beziehung mit Gott ebenso wie die Weitergabe dieser göttlich geschenkten Liebe. Dies tut die katholische Kirche z. B. in Deutschland als Träger von Krankenhäusern, Altenheimen, Kindergärten, Sozialstationen, der Caritas und vielem mehr.

Als Benedikt XVI. in seiner Freiburger Rede davon sprach, dass die Kirche „sich von dieser ihrer Verweltlichung“ lösen müsse, meinte er damit nichts anderes, als dass sich die katholischen Institutionen auch immer wieder vergewissern sollen, wie sie ihr „Katholisch-Sein“ eigentlich leben und bezeugen – Was macht eigentlich das typisch Katholische eines Krankenhauses aus? Die Bibel gibt dazu folgende Antwort: „Bei Dir soll es anders sein.“ (Mt 6,3) Wenn jedoch gerade diese kirchlichen Einrichtungen keine Begegnung in, mit und durch Gott erkennen lassen, dann fehlt ihnen die göttliche Dimension, dann sind sie Wohlfahrtspflege – wie andere Einrichtungen auch.

Kann es also einfach so weitergehen? Die klare Antwort ist: So wie seit Jahren, wird es nicht weitergehen können. Das erinnert an eine kleine Geschichte: Zu einem Rabbi kamen zwei Schüler und fragten ihn: „Rabbi, warum kommt der Elias nicht?“ Antwortete der Rabbi: „Weil wir heute sind, wie wir gestern waren.“

Die römisch-katholische Kirche scheint stehen geblieben zu sein. Noch mehr: Die katholische Kirche befindet sich inmitten einer Glaubwürdigkeitskrise. Sie steht heute in den Umfragen zu institutionellem Vertrauen unter den letzten drei Institutionen. Und hinzu kommen die schon fast standardmäßigen Streitigkeiten zwischen so genannten Konservativen und Progressiven.

Im 21. Jahrhundert geht es nicht mehr um die Fragen des alten Katechismus. Es kann auch nicht mehr um die Frage gehen, ob Rom mir vorschreibt, was ich zu glauben, zu tun und zu denken habe, aber ebenso wenig um die radikal individuelle Auslegung. Tatsache ist, dass der Glaube, der Weg mit Gott immer den Menschen herausfordert, die Botschaft in sein tägliches Leben umzusetzen.

Aber wenn die Lehre der Kirche nicht stets aktualisiert und den aktuellen Notwendigkeiten angepasst wird –

wie es eigentlich das zweite Vatikanische Konzil als Daueraufgabe der Glaubensgemeinschaft ansieht – dann droht die Lehre zur Leere zu werden, zu einem für die Christin oder den Christen des 21. Jahrhunderts sinnentleerten, verstaubten Dokument. Der persönliche Glaube wird getrennt von Kirche.

Gerade das Zweite Vatikanische Konzil hat betont, dass die Kirche in die jeweilige Zeit hineininterpretiert werden müsse. Und viele Konservative verweigern sich genau dieser Tradition des Wandels.

„Weiter so?“ Weiter so wie jetzt, geht es nicht. Vielleicht können drei Beispiele das Problem verdeutlichen: Die Sprache der Kirche, die Frage nach der Gemeinde und die aktuelle Situation bei der Aufarbeitung der sexualisierten Gewalt im Bistum Köln.

Sprache weiterentwickeln

Unsere Sprache und unser Verstehen haben sich weiterentwickelt, und darum muss sich auch die Sprache unserer Gottesdienste und vielleicht auch die Sprache des Glaubens weiterentwickeln. Der Essener Generalvikar hat es anlässlich der Fronleichnamsprozession deutlich auf den Punkt gebracht: „In unseren Gewändern sowie mit den sehr traditionellen Texten und Liedern ziehen wir durch die Innenstadt – und an den Fenstern oder am Straßenrand blicken uns Menschen an, als seien wir Außerirdische von einem fernen Planeten.“

So geht es auch im „normalen“ Gottesdienst. Traditionelle Texte und Gewänder, unverständene und sinnentleerte Gesten und Riten und meist eine sprachlose Gemeinde – außer „Amen!“. Der Gottesdienst als liturgische Feier ist ganz wesentlich ein Teil der Antwort auf die Frage nach dem Glauben und unserer Beziehung zu Gott. Zu einer Beziehung gehören auch das Feiern, die Ästhetik – und dabei ganz besonders das Verstehen, die Sprache der Gläubigen. Was nützt das schönste Halleluja, wenn es monoton heruntergeleiert wird.

Oder: Die Gemeinde singt nicht „zum“ Gloria, die Gemeinde singt „das“ Gloria als innerster Lobpreis Gottes. Und noch weiter gefragt: Warum kann man die Gemeinde nicht auch beim Hochgebet zu Wort kommen lassen? Man könnte die Schlussdoxologie („Durch ihn und mit ihm ...“) gemeinsam beten – es gäbe noch mehr Möglichkeiten.

Liturgie ist auch eine Frage der Ästhetik, weil sie alle Sinne ansprechen soll – darum ein klares Plädoyer für mehr Weihrauch, eine mitreißende Musik etc. – mehr

für die Sinne tun. Die Liturgie soll eine Feier sein, ein Fest mit einer frohen Botschaft.

Oder auch die Frage nach gemeinsamen Gottesdiensten im virtuellen oder hybriden Raum. Die traurige Realität wird sein, dass wir nach der Corona-Pandemie erhebliche Einbrüche bei der Kirchenbesucherzahl haben werden. Die Kirche hat es vielfach einfach auch versäumt, diese Zeit als Chance zu begreifen und zu nutzen um andere sinn-erfüllende Liturgien zu entwickeln und anzubieten. Unsere Modelle in der Seelsorgeeinheit, wie die „Happy Hour“, wurden zumindest im Netz bisher gut angenommen.

Gemeinde weiterdenken

Das Kirchenrecht schreibt vor, dass ein Gottesdienst durch einen Priester zu leiten ist. Was ist aber dann das vom Zweiten Vatikanischen Konzil hervorgehobene allgemeine Priestertum aller Getauften? Dort wo keine Priester mehr vorhanden sind – und das werden wir in Deutschland leider sehr schnell erleben – dürfen dann keine Gottesdienste mehr gefeiert werden? Oder sind die Gottesdienste, die von nicht männlich zölibatär lebenden Personen gehalten werden, Gottesdienste zweiten Grades und damit weniger Feiern in, mit und durch Gott? Genau dieser hat doch gesagt: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20) Und genau deshalb spricht auch theologisch nichts gegen die Priesterweihe für andere Menschen, insbesondere auch für Frauen.

Es sind die Konservativen, die eben keine Veränderung wollen und theologisch nur einseitig argumentieren. Sie schaffen letztlich, wie jetzt im neuen Kirchenrecht, Fakten, um nicht mit eigenen Begründungen hantieren zu müssen. Weil ihre eigenen Argumente nicht halten, verstecken sie sich hinter dem Recht, wie das die Pharisäer auch getan haben. Roma locuta, causa finita (Rom hat entschieden, der Fall ist abgeschlossen).

Seit Jahrzehnten streiten wir über den Zölibat, der im Übrigen erst im 12. Jahrhundert als Pflichtzölibat für die Weltkirche eingeführt wurde, also jünger ist als das Christentum. Ob und wann dieser Pflichtzölibat sinnvoll ist, darüber kann man sehr lange streiten und viele Argumente dafür und dagegen finden. Wenn – wie oben schon angemerkt – wir demnächst keine „gültigen“ Priester mehr vor Ort haben, wäre es denn nicht angebracht, zumindest erste Schritte zu gehen: Eine Aufhebung des Pflichtzölibates, eine Öffnung für „erprobte“ Männer und im zweiten Schritt die Öffnung für Frauen? Im 21. Jahrhundert diskutieren wir nicht mehr über Frauen-

quoten in Vorstandsetagen, sondern sehen das (sollten es sehen) als aufgeklärte Gesellschaft als Selbstverständnis an. Dann müssen wir das auch in der Kirche tun: Gleichheit der Menschen als Abbild Gottes, Gleichheit von Mann und Frau wirklich ernst nehmen.

Seelsorge ist der wesentliche Grundpfeiler der priesterlichen Existenz und nicht die Verwaltung von Gemeindestrukturen. Auch der Bereich der Gemeindeleitung wird immer noch zu sehr priesterzentriert diskutiert. Dabei gäbe es schon jetzt andere Möglichkeiten. Das Kirchenrecht sagt über die Gemeindeleitung in Can. 517 § 2 „Wenn der Diözesanbischof wegen Priester mangels glaubt, einen Diakon oder eine andere Person, die nicht die Priesterweihe empfangen hat, oder eine Gemeinschaft von Personen an der Wahrnehmung der Seelsorgeaufgaben einer Pfarrei beteiligen zu müssen, hat er einen Priester zu bestimmen, der, mit den Vollmachten und Befugnissen eines Pfarrers ausgestattet, die Seelsorge leitet.“ Eine Möglichkeit wie sie z. B. im Bistum Aachen und Münster umgesetzt wird. Dies könnte auch zu einem neuen Verständnis von Gemeinde führen.

In Köln die Aufarbeitung weiter vorantreiben

Die Aufarbeitung der kinderverachtenden und Menschenseelen tötenden Vorgänge in Köln und anderen Bistümern hat zu einer grundlegenden Krise geführt. Vorgänge, die für die ältere Generation unvorstellbar sind, waren die „Hohen Herren“ für sie doch immer unanfechtbar. Es geht um das Handeln von Menschen, denen wir eine besondere moralische und ethische Kompetenz fast qua Amt unterstellen, Menschen, die dies auch bis heute von sich selbst behaupten, ohne zu sehen, welchen Anteil sie dabei tragen. Menschen, die mit Pseudobegründungen sich an der Spitze der Aufklärungsbewegung sehen, ohne dabei zu merken, dass die Gefolgschaft von vielen gekündigt wird, da Glaubwürdigkeit dieses Motives nicht mehr angenommen wird. Menschen, die glauben, dass sie Systeme ändern können, obwohl sie selbst in Person Teil des Problems sind und verantwortlich für dieses System stehen.

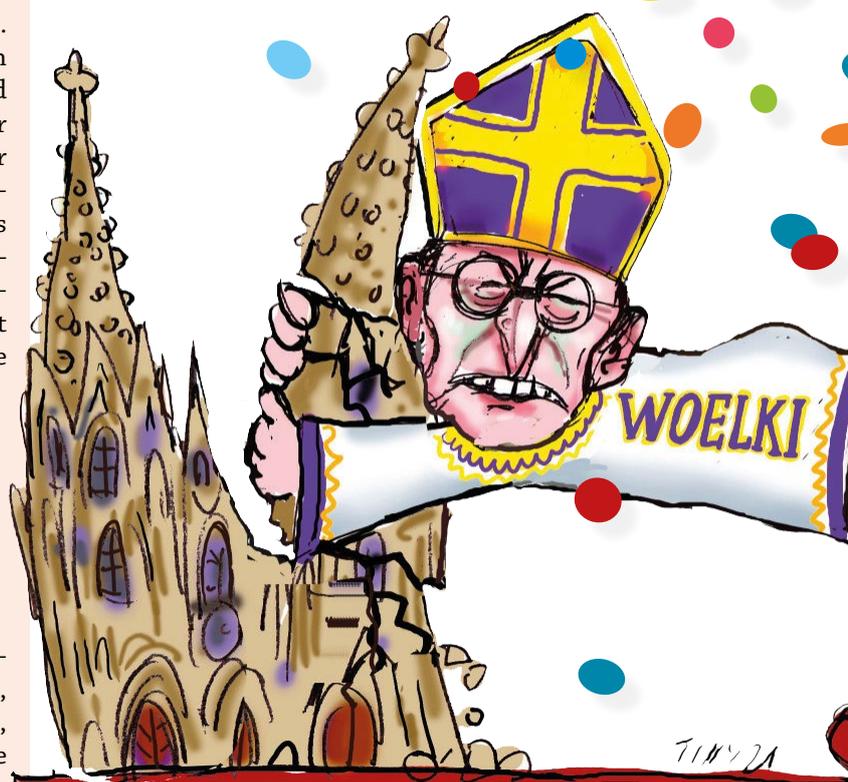
Es geht um das Verhalten der Verantwortlichen. Es geht nicht mehr allein um die Frage des Strafrechts, des Kirchenrechts und deren Anwendung. Bei der Aufarbeitung geht es vielmehr um die Frage von Ehre, Moral und ethischen Ansprüchen. Es geht um ein Unterlassen zum Schutz einer Institution. Ganz nach dem Satz „Die Kirche ist wie eine Mutter, und eine Mutter schlägt man nicht.“ Das Wertvollste, was diese Kirche einmal hatte,

ihre Glaubwürdigkeit, wird durch das Verhalten weniger kirchlicher Führungskräfte mit Füßen getreten. Die Katholische Kirche Köln hat ihre Glaubwürdigkeit verloren. Darum wird eine Aufarbeitung nur dann gelingen können, wenn sie von unabhängigen Spezialisten begleitet und durchgeführt wird. Ein Kardinal, der selbst juristisch sauber gehandelt hat, kann sich aber nicht davon frei machen, dass ihm vorgeworfen wird, nicht gehandelt zu haben, obwohl er von den Vorgängen wusste. Hier ist viel Vertrauen verloren gegangen, für viele auch das letzte Vertrauen, das sie noch hatten. Und viele sind gegangen und gehen noch - nicht, weil sie nicht mehr glauben, sondern, weil sie keinen anderen Weg mehr sehen, sich gegen die Mauern des Bewahrens und Behütens und der Ignoranz wehren zu können. Dabei sind es immer mehr überzeugte aktive Christen, die den Glauben als frohe Botschaft Gottes in ihrem Leben umsetzen und diese Freude anderen schenken wollen. Jetzt ist es an der Zeit, dass die Institution den Menschen gute Gründe gibt zu bleiben.

Was bleibt? Geht es weiter so?!

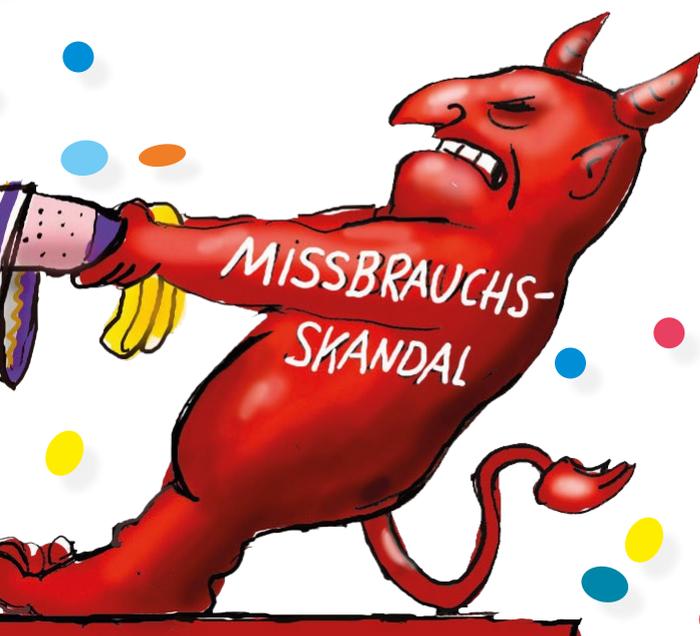
Vielleicht hilft an dieser Stelle ein Satz von Albert Einstein weiter: „Die reinste Form des Wahnsinns ist es, alles beim Alten zu lassen und gleichzeitig zu hoffen, dass sich was ändert.“ Es wird abzuwarten sein, welche Rolle die Theologinnen und Theologen in den kommenden Diskussionen einnehmen werden. Denn eine Antwort für die Zukunft der Kirche wird ohne sie nicht zu finden sein.

Dr. theol. Christoph Holzem



Der scharfe Blick von außen

Neben der Sicht aus dem Glauben und der Kirche heraus, haben WIR auch nach der „Außensicht“ gefragt. Wie wirkt die Kirche auf jemanden, der nicht dazugehört? Als Antwort hat uns Wagenbauer und Künstler Jaques Tilly zwei seiner aktuellen satirischen Karikaturen zur Situation im Erzbistum Köln zur Verfügung gestellt.





Rheinbogen zum Hören und Sehen

Die Seelsorgeeinheit ist online auf vielen Kanälen zu finden!

Fotos: Instagram

Podcast: Soundcloud und Spotify

Videos: YouTube

Schauen und hören Sie doch mal vorbei.
Wir freuen uns, wenn wir auch auf diese Weise in Kontakt bleiben.
Und mit einem Abo bleiben Sie immer auf dem Laufenden ...



Name: Stefanie Ziaja
Alter: 56 Jahre
Beruf: Medizinische Fachangestellte
Ehrenamtliches Engagement: Firmkatechetin, Lektorin / Kommunionhelferin, Ortsausschuss St. Maria in den Benden, Organistaion bei Sternsängern und Messdienern
Was wolltest du als Kind gern werden? Graphikerin
Woran erinnerst du dich nur ungern? Meinen ersten Zahnarztbesuch
Was kannst du besonders gut? Organisieren, zuhören
Was sind deine Hobbies? Backen, Kochen, Tanzen
Dein Lieblingsessen: Mediterrane und chinesische Küche
Wo bleibst du beim Zappen hängen? Marvel, Tatort und Krimis
Wo zappst du immer weg? Soaps, Volksmusik
Was ist für dich eine Versuchung? Dunkle Schokolade und Rotwein
Mit wem würdest du gern einen Monat tauschen? Mit einem Schriftsteller
Wie kannst du am besten entspannen? Gute Musik und Liegestuhl





Wie geht es weiter in Düsseldorf-Süd?

Derzeit stehen viele Fragen im Raum.

Die evangelischen Gemeinden Wersten und Klarenbach haben zum 1.1.2020 fusioniert - wo stehen wir damit jetzt? Denn in der Pandemie gab es nur begrenzte Möglichkeiten zusammenzuwachsen.

Das Presbyterium und die Mitarbeitenden hatten die Chance, sich nach und nach schon kennenzulernen und gemeinsam etwas zu machen. Das waren positive Erfahrungen.

Für die Gemeindeglieder war das weniger möglich. Gemeinsame Angebote – so sie möglich waren – wurden angenommen und als Bereicherung erlebt, aber vereinzelt auch als Einschränkung. Unterschiedliche Traditionen stehen noch unverbunden nebeneinander.

Und: Wie soll die Arbeit der Pfarrer zukünftig aufgeteilt werden? Auf einmal gibt es zwei Gemeindebüros. Die Kirchenmusik hat jetzt zwei Kirchen zur Verfügung. Was findet zukünftig wo statt?

Da ist es eine schöne und bereichernde Erfahrung, dass sich weiterhin viele Ehrenamtliche mit ihren Möglichkeiten einbringen. Vieles davon kennt die "Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen" aus eigener Erfahrung, wenn auch unter anderen Rahmenbedingungen.

Von daher geht es für uns weiterhin ums Kennenlernen und Zusammenwachsen.

Im Laufe der Pandemie hörte man aber auch immer wieder, dass sich etwas ändern muss, dass man einige seiner Einstellungen überprüfen muss, dass man nicht so weitermachen kann wie vorher. Es hieß, es müssen andere Prioritäten gesetzt werden. Auf der anderen Seite gewannen lang vergessene Werte neu an Bedeutung und der Mensch rückte wieder mehr in den Mittelpunkt. Viele sind sich sicher: Das sollte auch so bleiben!

Daneben haben wir erlebt: Auch wir als Kirche konnten vieles nicht mehr machen wie zuvor. Die meisten Angebote in unserer Gemeinde ruhten. Für Einiges suchten wir nach neuen Möglichkeiten. Alternativen wurden angedacht. Nehmen wir jetzt die alten Angebote, Formate, Veranstaltungen wieder auf wie zuvor? Also: Bleibt alles beim Alten? Oder: Wie werden wir zukunftsfähig? Fragen stehen im Raum: Wer ist noch da? Wer macht noch mit? Wer kommt wieder? Wer hat evtl. andere Wege und Orte gefunden? Wie erreichen wir die Menschen nach diesen Erfahrungen?

Aber auch schon vor der Pandemie und im Blick auf die Fusion wurde gefragt: Wie soll es mit unserer Gemeinde weitergehen? Welche Angebote sind noch gefragt? Was

ist zeitgemäß? Was spricht Menschen von heute noch an? Welche neuen Formate sind notwendig? Wie erreichen wir die Menschen besser als bisher? – Denn unsere Botschaft ist nicht überholt!

Diese Fragen stellen sich nach der Pandemie noch intensiver als vorher. Spätestens jetzt ist Inventur, Bestandsaufnahme angesagt: auf-, um- oder gar ausräumen; Neuorientierung? Der Kirchenkreis hat dazu ein Bürgergutachten auf den Weg gebracht.

Und: Was kann – unter welchen Bedingungen – aus der Coronazeit weitergeführt werden?

Schon vorher wurde klar: Die klassische Gruppenstruktur ist aus beruflichen und familiären Gründen für viele Menschen nicht mehr attraktiv; viele wollen sich nicht mehr langfristig binden, aber für begrenzte Projekte lassen sich Menschen ansprechen. In neueren Untersuchungen spielen dabei Milieus eine Rolle, von denen wir als Kirchen nur ganz wenige wirklich ansprechen. Und auch da wird deutlich: Aufgrund ihrer Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit können wir nicht alle mit unseren Möglichkeiten erreichen.

Der neue Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland brachte bei seiner Wahl die mittlere Generation ins Gespräch. Denn Senioren sind in kirchlichen Organisationen oft im Blick, für Kinder und Jugendliche gibt es vielfältige Anknüpfungspunkte. Auch wenn es für beide Gruppen noch mehr geben könnte. Und da geht es auch immer wieder neu um alte Fragen: Z.B. Wie gestalten wir unsere Gottesdienste? Wie kann Konfirmandenarbeit ansprechend aussehen? Zudem: Was machen wir mit den positiven Erfahrungen mit unserem Sonntagsgruß und den neuen Gottesdienstformaten aus der Pandemiezeit?

Wir wissen, dass wir nicht alles leisten können – und auch nicht müssen. Für manches brauchen wir Kooperationspartner, auch in der und durch die Ökumene. Und dann gibt es ja noch die Fernperspektive: Wann schließen sich, weitere Gemeinden der Fusion Klarenbach-Wersten an? Momentan gibt es also viele Fragen und erst wenige klare Antworten. Das Presbyterium hat sich vorgenommen, in mehreren Klausurtagen diesen Fragen nachzugehen und Perspektiven zu entwickeln.

Christian Nell-Wunsch, Pfarrer

Dienstag, 10.20 Uhr, Südfriedhof. Angehörige: Ordnungsamt.

Im ersten Halbjahr 2021 haben wir Seelsorger unserer Gemeinden zehnmal eine solche „Ordnungsamtsbeerdigung“ begleitet. Zehn Menschen unserer Seelsorgeeinheit sind verstorben, und es gab keine Angehörigen, die trauerten. Es gab anscheinend keine Freunde, die etwas über diese Person erzählen konnten. Es gab scheinbar keine Bekannten, die Erinnerungen mit dieser Frau oder diesem Mann hatten. In einigen Fällen gelingt es uns, Nachbarn, entfernte Angehörige oder Mitarbeitende aus Pflege- oder Altenheimen, in denen der/die Verstorbene zuletzt gelebt hatte, über die Trauerfeier zu informieren. Oft begleiten wir Seelsorger diese Menschen aber auch allein auf ihrem letzten Weg.



Immerhin: Die Stadt Düsseldorf ermöglicht, anders als viele andere Städte, eine Trauerfeier in der Friedhofskapelle. Ein großer, erhabener Raum - eine kleine, einfache Urne. Wenn ich dort für diesen Menschen, den ich nicht kenne, der aber in unseren Straßen als Nachbar und Gemeindemitglied gelebt hat, allein bete, gehen mir auf dem Weg zum Grab viele Fragen durch den Kopf: Warum ist er am Ende alleine? Wie ist wohl sein Leben verlaufen? Was hat ihn einmalig gemacht? Welche Spuren hinterlässt dieser Mensch auf der Welt? Antworten: Keine! Trotzdem ist es wichtig, dass wir diesen Menschen, von dem wir nichts wissen, umso mehr mit Würde von dieser Welt verabschieden. Dass wir ihn mit aller Hoffnung und Zuversicht unseres Glaubens in diesem Moment begleiten. Dass wir dafür Verantwortung übernehmen, dass in unserer Gesellschaft ein Begräbnis nicht irgendwann zur Entsorgung wird, weil das nötige Geld fehlt.

Dafür sind keine Blumen und Kränze nötig; dafür sind Menschen nötig. Gemeinsam mit den Bestattungshäusern und Mitarbeitenden der Friedhöfe bemühen wir Seelsorger uns, allen Menschen die gleiche Würde auf dem letzten Weg zu geben. Aber es wäre darüber hinaus auch ein schönes Zeichen, wenn wir als Gemeinde mit einem oder zwei weiteren Menschen dabei wären. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, so hat Jesus es gesagt. Bis



vor einigen Jahren gab es bei Beerdigungen ohne Angehörige immer einige ehrenamtlich Engagierte, die als Begleitung für den Verstorbenen mit auf dem Friedhof waren, die mitgebetet und verabschiedet haben. Leider ist diese Tradition „eingeschlafen“, obwohl sie für unsere Gesellschaft und unsere Seelsorgeeinheit einen so hohen Wert hat. Vielleicht gelingt es ja, einen neuen Pool von Freiwilligen zu bilden, damit auch in Zukunft niemand auf dem letzten Weg allein ist.

Martin Kürble, Pastoralreferent

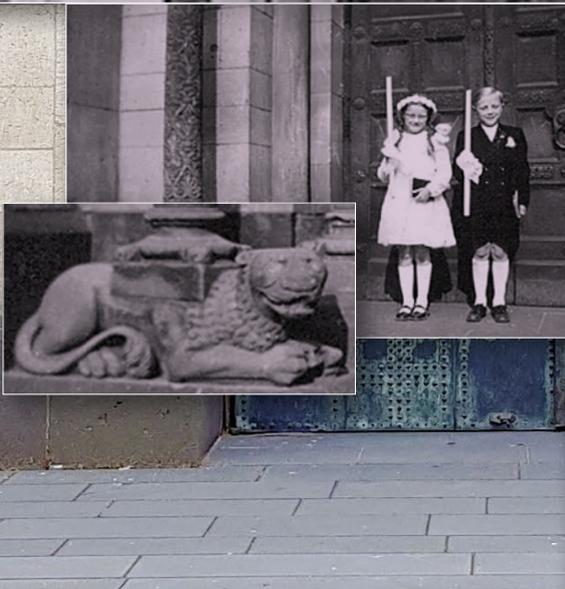


Sie halten die Begleitung der Beerdigungen von Menschen ohne Angehörige für einen wertvollen Dienst? Sie können sich vorstellen, diesen letzten Weg von Unbekannten mit einem Seelsorger unserer Seelsorgeeinheit zu begleiten? Dann melden Sie sich gerne bei uns. Die Beerdigungen finden ca. ein- bis zweimal im Monat vormittags auf dem Südfriedhof statt. Die Termine werden jeweils ein bis zwei Wochen vor der Beisetzung bekanntgegeben. Der Zeitumfang pro Einsatz beträgt ca. eine Stunde und orientiert sich grundsätzlich an Ihren Möglichkeiten.

Kontakt: Tel. 8893116 (PR Martin Kürble)
E-Mail: martin.kuerble@meinegemein.de
oder
76 31 05 (Pastoralbüro)
E-Mail: buero@meinegemein.de

Es waren einmal ...

... zwei Löwen, die das prächtig geschmückte Portal zum Haus ihres Herrn Tag und Nacht unermüdlich bewachten. Mit Säulen auf ihrem Rücken trugen sie ohne zu murren die schweren Mauern über ihnen. Sie ließen die Kinder auf sich herumklettern und freuten sich, wenn diese auch mal ihre Mähnen streichelten. Ebenso freuten sie sich, wenn bei feierlichen Anlässen die Türflügel weit geöffnet, die Leute fotografiert wurden, und sie selbstverständlich mit aufs Bild kamen. Leute, die vorüber gingen oder das Haus ihres Herrn durch die Nebeneingänge betraten, nickten ihnen freundlich zu.





(links: früher; rechts: heute)

Die Kupferbeschläge der Türflügel und das Fenster des Rundbogens über der Tür mit dem Lebensbaum sind sanierungsbedürftig und sollen bald restauriert werden. Bei Redaktionsschluss lag allerdings die erforderliche Genehmigung der Unteren Denkmalbehörde noch nicht vor.

Es tobte sechs Jahre lang ein furchtbarer Krieg, in dem auch das Haus des Herrn durch Bomben, die rundherum fielen, Schaden nahm. Sie aber überstanden den Krieg unbeschadet, und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute. Halt!

Dieses tröstliche Ende vieler Märchen war ihnen nicht beschieden, denn es kam ein neuer Verwalter. Ihm waren die Löwen mitsamt dem prächtigen Portal ein Dorn im Auge. "Ihr Hochstapler! Ihr gaukelt dem Volk vor, ihr wäret Jahrhunderte alte, echte romanische Löwen. Dabei seid ihr gerade mal 50 Jahre alt! Ihr seid nur neoromanischer Kitsch! Ihr habt hier nichts mehr verloren!" Und schon bald ließ er seinen Worten Taten folgen: Er ließ ihnen die Köpfe abschlagen und ihre Leiber mitsamt dem Schmuck des Portals einmauern. Aus dem prächtigen Portal machte er einen nüchternen Eingang mit glatten, kahlen Wänden. Seinen Untertanen redete er ein, das sei wahre Kunst, die dem Geist der neuen Zeit geschuldet sei.

Ähnlich wie der Verwalter im Märchen dachte wohl auch der neue Pastor Heinrich Adelpkamp, der 1953 in die Pfarrei kam. Ihm muss die neoromanische Kirche ein Dorn im Auge gewesen sein, denn nach der Nazidiktatur und dem verlorenen Krieg wehte auch in Kunst und Architektur ein neuer Geist.

In Professor Hans Schwippert, Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie, fand er einen Seelenverwandten. Schwippert war seinerzeit ein Stararchitekt, der zum



Beispiel das Bundeshaus in Bonn, die erste Heimat des Deutschen Bundestages, plante. Er stand dem "Bauhaus" nahe und baute streng mit geraden, klaren Formen, ohne jeden Schnörkel. So wurden folgerichtig das gesamte Inventar und alle Kunstwerke samt der Gemälde (1926) von Professor Kohlschein, vor dem Krieg auch Direktor der Kunstakademie, radikal entfernt (WIR Heft 16/2017 „Bildersturm in Wersten“, im Archiv meinegemein.de).

Bei diesem Konzept hatte auch das Portal mit den Löwen keine Chance. Obwohl "nur" neoromanisch, zeigte es beispielhafte Elemente der "echten" romanischen Stufenportale aus der Zeit zwischen 950 und 1140: Der Eingang wird trichter- oder stufenförmig nach außen erweitert und wirkt dadurch einladend. Säulen und Rundbögen sind meist reich ornamentiert. Von allen 20 romanischen und neoromanischen Kirchenportalen in Düsseldorf war es das prächtigste. Die beiden Löwen waren sogar einzigartig in Düsseldorf. Bronze(?)reliefs bekleideten die beiden Türflügel mit den für die Romanik typischen Löwenköpfen mit einem Ring im Maul.

Die enthaupteten, eingemauerten Löwen sind kein Märchen. Alte Werstener hatten früher davon erzählt. Im Bauaktenarchiv der Stadt konnte ich die Pläne der Umgestaltung einsehen, und siehe da: Die Reste der Löwen sind eingezeichnet!

Wenn Sie die Kirche durch das Hauptportal betreten, klopfen Sie doch einfach mal links und rechts an die Wände - an manchen Stellen klingt es hohl! - um den Löwen guten Tag zu sagen! Vielleicht spuken ja ihre Geister dort herum.

Klaus Napp

„Nicht vergessen: Dieses Jahr wird wieder gewählt!“ – Sicherlich haben Sie direkt an die Bundestagswahl gedacht. Auch in unseren Gemeinden sind Sie dieses Jahr eingeladen, Ihre Stimme abzugeben.

Am 6. und 7. November 2021 wird in St. Maria Rosenkranz, St. Joseph, St. Maria in den Benden, St. Nikolaus und in St. Hubertus der jeweilige Kirchenvorstand neu gewählt.

„Kirchenvorstand? Ist das so etwas wie der Pfarrgemeinderat? Was ist denn dessen Aufgabe?“ Stellen Sie sich den Kirchenvorstand einfach als einen Verwaltungsrat der Kirchengemeinde vor. Er kümmert sich um die Finanzen und beispielsweise um den Erhalt oder den Bau von Immobilien der Gemeinde (z. B. einer Kindertagesstätte), die Renovierung der Orgel und anderes. Er unterstützt die Verwaltungsleitung außerdem bei Verwaltungsaufgaben. Mit den Finanzmitteln werden aber auch die karitative und pastorale Arbeit ermöglicht. Während der Pfarrgemeinderat die pastorale, inhaltliche Ausrichtung der Seelsorgeeinheit bestimmt und eher nach außen wirkt, z. B. bei Fragen des Gottesdienstlebens oder durch besondere missionarische Aktionen der Gemeinde, wirkt der Kirchenvorstand eher im Hintergrund. Vermutlich wissen Sie demzufolge spontan nicht, wer in Ihrer Gemeinde dem „KV“ angehört – keine Sorge, da sind Sie nicht allein! Versuchen Sie es doch einmal die entsprechenden Personen ausfindig zu machen ☺.

Das Gremium des Kirchenvorstands ist unterteilt in verschiedene Ausschüsse. Im Bauausschuss kümmern sich die Mitglieder um die Verwaltung von Neubauten und Renovierungsarbeiten. Dabei werden Großprojekte wie der Bau des neuen Pfarrzentrums in St. Maria Rosenkranz oder eines Kindergartens natürlich in professionelle Hände abgegeben, aber kleine Instandhaltungsmaßnahmen der Kirchen werden z. T. auch selbst ausgeführt.

Eine wichtige Aufgabe des Finanzausschusses ist die Prüfung der Wirtschaftspläne und Jahresabschlüsse. Diese werden durch die Zentralrendantur-Nord aufgestellt. Aktuell sind vor allem die Einführung der Umsatzsteuer und die daraus folgenden Änderungen zum Beispiel für den Weihnachtsbasar oder die KJG-Fahrten ein umfangreiches Thema.

Im Miet- und Pacht Ausschuss werden alle Angelegenheiten geregelt und besprochen, die die Gebäude und

deren Nutzung angeht, die der Gemeinde gehören. An wen soll ein Grundstück verpachtet werden? Soll der Pfarrsaal für eine private Feier vermietet werden? Wie können wir die Franz-von-Sales-Kirche durch externe Nutzung am Leben erhalten und pflegen?

Zwei Mitglieder eines jeden KV werden zudem in den Kirchengemeindeverband Düsseldorfer Rheinbogen gewählt. Hier im „KGV“ stimmen sich alle Gemeinden unserer Seelsorgeeinheit ab und besprechen übergreifende Themen wie Personalangelegenheiten und die Betreuung der Kindergärten, denn die Gemeinden sind auch Träger der verschiedenen Kindergärten unserer Seelsorgeeinheit.

Falls Ihr Kind also in einem der Kindergärten der Seelsorgeeinheit betreut wird, ist Ihnen vielleicht schon einmal aufgefallen, dass auf den Elternabenden auch ein/e Vertreter/in des KV anwesend ist.

Das hört sich alles eher bürokratisch und kompliziert an. Ja, wir fassen im KV viele Beschlüsse und müssen mit dem Erzbistum, der Rendantur oder mit externen Partnern Kontakte halten, Absprachen treffen und immer wieder nachhaken. Aber ein Blick hinter die Kulissen der Gemeinde ist auch sehr lehrreich, wie ich als Neuling im KV St. Maria Rosenkranz innerhalb der letzten drei Jahre erfahren durfte. Nicht umsonst gibt es Mitglieder, die seit weit über 30 Jahren dieses ehrenvolle Amt übernommen haben und mit Herz und Seele der Seelsorgeeinheit den Rücken stärken.

Wenn Sie also möchten, dass Ihre Kirchensteuermittel verantwortungsvoll und im Sinne unserer lebendigen Gemeinde eingesetzt und verwaltet werden, gehen Sie wählen!

„Nicht vergessen: Am 6. und 7. November 2021 ist es soweit!“

Stefanie Kessler, KV St. Maria Rosenkranz

Gemeinschaftlich mit Mut –
Gestärkt durch Gottes Zutrauen –
Gestalten wir heute das Morgen

Wahlen zum Pfarrgemeinderat am 6./7. November 2021

Im Erzbistum Köln wird seit einigen Jahren an der Zukunft gearbeitet. Auf dem Pastoralen Weg überlegen Bischöfe, Priester, Gremienvertreter*innen und Laien aus allen Bereichen gemeinsam, wie sich unsere Kirche in den nächsten Jahren verändern soll, damit sie den zukünftigen Herausforderungen mit Zuversicht entgegensehen kann. Man kann auf Grund der aktuellen Entwicklungen davon ausgehen, dass wir weniger Priester, weniger Hauptamtliche und weniger Geld zur Verfügung haben. Deshalb werden Strukturen entwickelt, die diesen Veränderungen Rechnung tragen: Große Verwaltungseinheiten statt kleine Gemeindebereiche, Sendungsräume statt Seelsorgebereiche, dazu neue Gremienformate und Unterstützung durch Laien auf allen Ebenen! Blickt man jedoch auf unsere Gemeinden vor Ort, so wird deutlich, dass der direkte Kontakt, das Aufeinander zugehen, das gemeinschaftliche Erleben und das füreinander Dasein für die Menschen in unserem Umfeld einen hohen Stellenwert besitzen. Dieses Gefühl wird durch die von der Pandemie bestimmten Zeiten nochmal verstärkt deutlich.

Und hier werden Gremien – wie der Pfarrgemeinderat und die zugehörigen Ortsausschüsse – eminent wichtig. Die Mitglieder in diesen Gremien machen sich gemeinsam mit dem Pastoralteam Gedanken, wie man die Katholikinnen und Katholiken erreicht, worin deren Nöte und Ängste bestehen, was sich diese Menschen wünschen. Welche Angebote sind geeignet, um ihnen zu helfen und was kann man tun, um sie zu erreichen, sie willkommen zu heißen, damit sie sich wahrgenommen und zuhause fühlen?

All das sind Aufgaben, die der Pfarrgemeinderat in seiner vierjährigen Amtszeit entwickelt, diskutiert und mit Hilfe vieler Unterstützer*innen versucht umzusetzen. Dabei sind respektvoller Umgang, Zuhören, Hinsehen und konstruktives Gestalten wesentliche Grundlagen für eine erfolgreiche Arbeit.





Pfarrgemeinderat
+ Kirchenvorstand
Wahl 6.+7.11.2021

Deine starke Stimme im Erzbistum Köln.

wahlen-ebk.de



In diesem Jahr werden die Mitglieder des Pfarrgemeinderats von den Gemeinden in unserem Seelsorgebereich neu gewählt. Aus jeder Ortsgemeinde sollen Anfang November Vertreter*innen bestimmt werden, die in den nächsten vier Jahren unsere kirchliche Gemeinschaft fördern, als Vorbilder die Menschen wieder für die Kirche begeistern, aber auch Veränderungsprozesse begleiten und dabei als Sprachrohr für die 16.000 katholischen Seelen fungieren.

Wenn Sie diese Zeilen lesen, haben wir es hoffentlich geschafft, aus allen fünf Ortsgemeinden Kandidat*innen zu finden, die sich diese Aufgabe zutrauen und bereit sind, mit Begeisterung für „ihre“ Kirche zu wirken und zu begeistern! Schenken Sie Ihnen Ihr Vertrauen und stimmen Sie am 6./7. November ab! Jede Stimme macht deutlich, wie wichtig die Arbeit dieses Gremiums für die Zukunft ist und gibt den Gewählten Kraft und Mut für die vor ihnen liegende Arbeit. Also:

IHR STIMME ZÄHLT - GEHEN SIE WÄHLEN!

Martin Philippen

Veränderungen im Pastoralteam

Seit September hat das Pastoralteam weibliche Verstärkung bekommen. Mit Pastoralassistentin Magdalena Overberg ist nun eine junge Seelsorgerin im Rheinbogen tätig, die nach dem Theologiestudium und dem Einführungsdienst in den beiden nächsten Jahren hier ihre Ausbildung zur Pastoralreferentin abschließen wird. Anschließend ist der weitere Einsatz für zunächst drei Jahre im Rheinbogen vorgesehen. Den Vorbereitungsdienst hatte Magdalena Overberg in St. Margareta, Gerresheim, absolviert, zuvor hatte sie während ihres Studiums ein Dreivierteljahr in Schweden verbracht.



Magdalena Overberg

Vor zwei Jahren kam Diakon Frank Zielinski in den Rheinbogen. Nun ist er mit einer neuen Aufgabe beauftragt worden. Er wird zukünftig in der Ausbildungsleitung der Ständigen Diakone im Erzbistum Köln tätig sein und muss daher seine bisherigen Aufgabengebiete im Rheinbogen aufgeben. Mit seiner Familie bleibt Frank Zielinski jedoch im Pfarrhaus Itter wohnen und wird in unserer Seelsorgeeinheit bei Beerdigungen, Taufen und Trauungen als Subsidiar weiter aushelfen.



Frank Zielinski

Ausgezeichnet! Gemeindemagazin und Podcast gehören zu den Besten im Bistum

Das WIR-Gemeindemagazin, das halbjährlich in einer Auflage von über 10.000 Exemplaren erscheint und kostenlos an alle Gemeindemitglieder im Rheinbogen verteilt wird, ist nicht nur informativ und unterhaltend, es ist auch ausgezeichnet. Bereits zum zweiten Mal konnte sich unser Heft im Wettbewerb um den besten Pfarrbrief des Jahres gegen eine Vielzahl von Konkurrenten aus dem gesamten Erzbistum Köln durchsetzen und wurde in diesem Jahr mit dem 3. Platz ausgezeichnet. In ihrer Laudation hebt die externe Fachjury unter anderem hervor, dass „die Redaktion sich durch einen wachen Blick für ihre Umgebung, für Schicksale und Geschichten der Menschen vor Ort auszeichnet. Das Magazin öffnet sich damit auch für Leserinnen und Leser, die sich vielleicht nicht unbedingt für Kirche interessieren.“ Außerdem wurden die Gestaltung des Layouts, die lesefreundliche Typographie und die gelungene Bildauswahl als Unterstützung des redaktionellen Konzepts positiv bewertet. Weiter sagt die Jury: „Das Magazin richtet den Blick mit dem Schwerpunktthema zuerst nach „außen“ und dann im zweiten Teil nach „innen“, auf das Gemeindeleben. Das zeigt, wie eng Pfarrbrief und Gemeinde miteinander verbunden sind. Die Bilder und redaktionellen Beiträge erzählen die Geschichte einer Pfarrei, in der Zusammenhalt und Herzlichkeit spürbar und gelebt werden.“ Diese Einschätzung ist ein Kompliment für den gesamten Rheinbogen und alle Menschen, die sich hier engagieren.



Neben der Auszeichnung zum Pfarrbrief des Jahres wurde beim diesjährigen – Pandemie-bedingt komplett digitalen – Diözesan-Öffentlichkeitsarbeit erstmals auch der Zukunftspreis „Kirchliche Kommunikation im Wandel“ verliehen, der ebenfalls in unsere Seelsorgeeinheit gegangen ist. Mit dem Podcast „Adventskalender für die Ohren“ haben wir im Rheinbogen – so die Fachjury – „eine innovative Art der Verkündigung und Fami-

lienpastoral“ entwickelt. Die Jury hebt besonders die Leichtigkeit und Aktualität des Podcasts hervor.

„Die Redaktion bezieht die aktuelle Lage und die Rückmeldungen der Hörerinnen und Hörer zu besonders lustigen oder schönen Erinnerungen an Weihnachten tagesaktuell. Die Themen sind geschickt gewählt und sehr nah an der Lebenswelt von Familien und (...) zeigen, dass hier kein Platz ist für überholte Geschlechterrollen. Gebete und Segen integriert



die Redaktion, ohne aufdringlich oder bemüht zu wirken. Der „Adventskalender für die Ohren“ wurde hervorragend umgesetzt: mit einer gut gelaunten Moderation, lebendig erzählten Geschichten und einem eingängigen Jingle. Das redaktionelle Konzept ist stimmig für die Zielgruppe der Familien mit Kindern im Kindergarten- und Grundschulalter und trifft in einer alles andere als einfachen Adventszeit 2020 auf ein Bedürfnis.“

Und das Beste: Wir arbeiten bereits am „Adventskalender für die Ohren“ 2021, der pünktlich zum 1. Dezember auf Sendung geht!



Seit 50 Jahren einzigartig: Die Franz-von-Sales-Kirche feiert Jubiläum

Es ist keine Frage: In Franz von Sales zu stehen und Gottesdienst zu feiern, ist schon etwas Besonderes. Während die Leitung eines Gottesdienstes normalerweise erhöht (leicht: St. Maria in den Benden, stark: St. Maria Rosenkranz) und entfernt (z.B. St. Joseph und St. Maria Rosenkranz) vor den Gemeindemitgliedern agiert, steht er/sie in Franz von Sales ganz unten und schaut zu den Menschen hoch. Diese besondere, hörsaalartige Anordnung des Gottesdienstraumes hat zwei Wirkungen: Zum einen fokussiert sie die Gemeinde hin auf das Zentrum, den Altarraum, weil alle Bewegung geradezu dorthin „fließt“. Und zum anderen macht sie die dort handelnden Personen kleiner, vielleicht (bestenfalls) auch demütiger. Die Schlichtheit in der Ausstattung der Kirche tut hierzu ihr Notwendiges: kein Bild (außer dem überdimensionalen Altarkreuz), keine Verzierung, kein Mensch lenkt vom Eigentlichen ab, den/ das wir hier feiern – Gottes Gegenwart. Und die ist spürbar, wenn wir zurzeit die Happy Hour oder die Messen mit den Erstkommunionfamilien und bald hoffentlich auch wieder die Messen mit Chor & Band Neue Wege und Update-Gottesdienste oder Veranstaltungen im Rahmen der Firmvorbereitung feiern.

Die Gegenwart der Franz-von-Sales-Kirche ist geprägt von moderner Musik, dem Einsatz von Medien in hybriden Gottesdiensten und alternativen Gottesdienstformaten. Eine zeitgemäße, nicht unbedingt traditionelle Form der Nutzung war immer schon die Idee der (Schul-)

Kirche des Architekten Hans Schwippert an der Buga, die auf – für Wersten – historischem Mühlen-Gelände gebaut ist. Gegenwart wächst aus der Vergangenheit. Und die ist vor allem emotional: Für viele Menschen ist die Kirche in den zurückliegenden 50 Jahren seit ihrer Einweihung lieb-gewonnene Heimat als Hochzeitskirche, als Ort bewegender Gottes- und Menschenbegegnungen geworden. Die Franz-von-Sales-Kirche steht in ihrer einzigartigen Form für „anders Kirchesein und Glauben feiern“.





Die bereits kurz nach der Einweihung gegründeten Chor & Band Neue Wege haben hierbei die letzten fünf Jahrzehnte fast komplett musikalisch begleitet und geprägt.

Was für eine Zukunft erwächst aus Vergangenheit und Gegenwart? Keine Frage: Franz von Sales kann für die Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen ein wichtiges Standbein für zukunftsfähige Liturgie, für Konzerte und kulturelle Veranstaltungen sein, wenn die Menschen vor Ort sie mit ihrer Lebendigkeit, ihrer Begeisterung und ihrem Glauben auch weiterhin beleben. Hoffen wir das Beste! In diesem Sinne: Herzlichen Glückwunsch, Franz von Sales zum 50. Weihetag und noch viele lebendige Feiern in deinen Mauern.

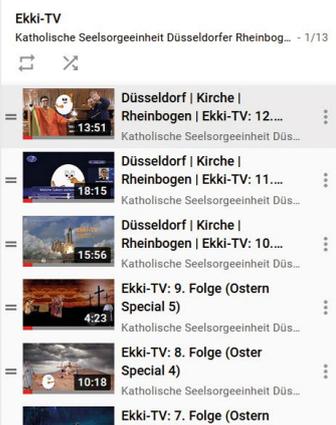
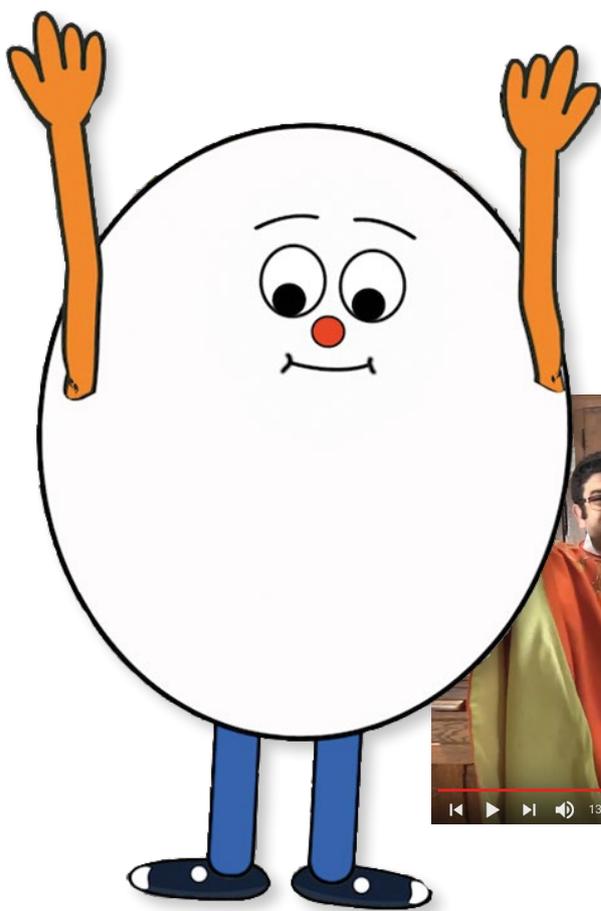
Martin Kürble, Pastoralreferent



Mit eigener TV-Serie und Aktionen: Vorbereitungskurse im Rheinbogen

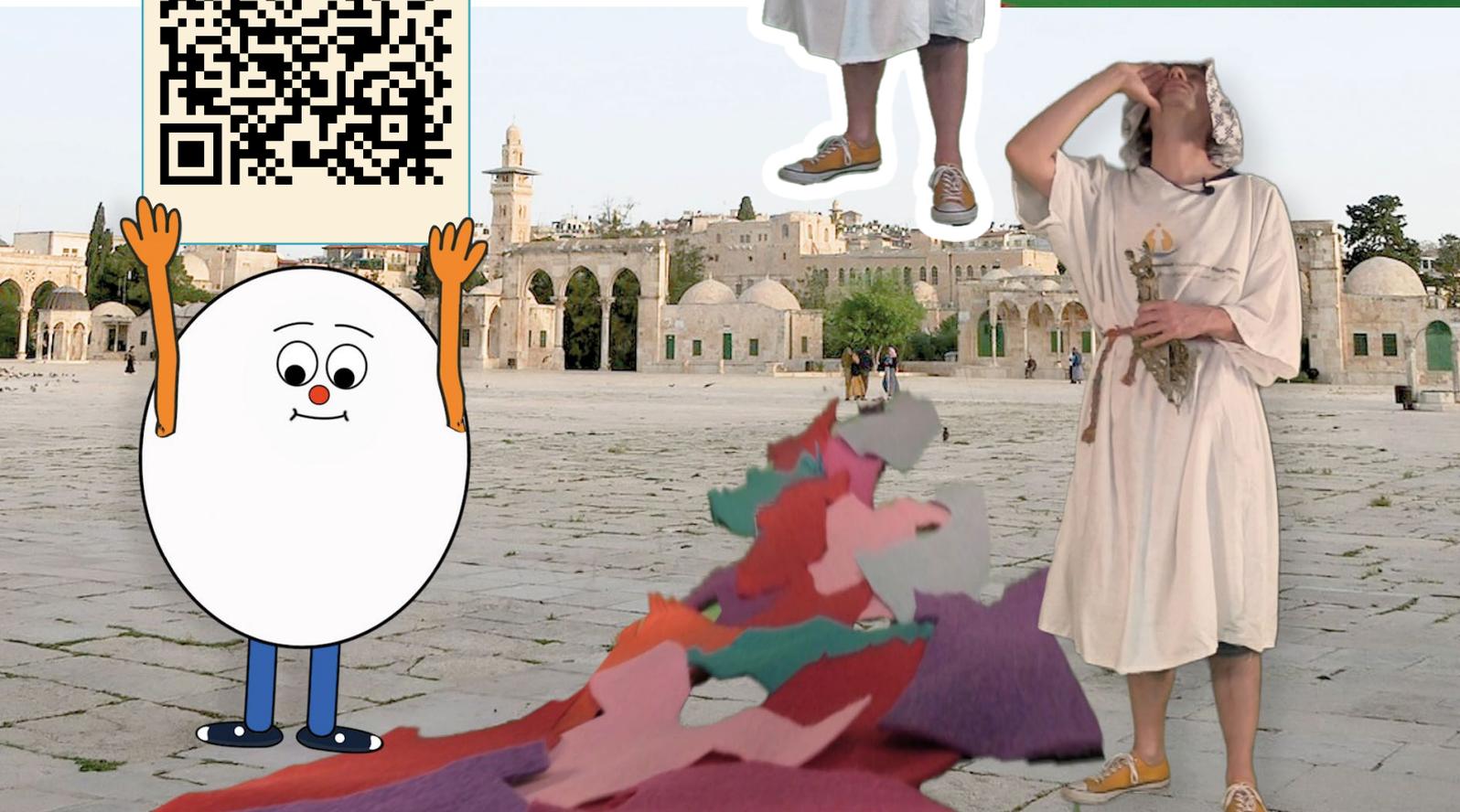
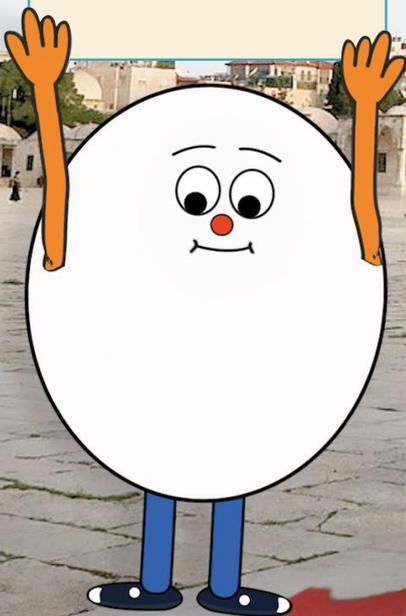
Ein Weibsbischof, der keine Firmung spenden darf? Der Weiße Sonntag im Oktober? Das Kirchenjahr, die Feste und Traditionen der Gemeinden sind durch die Pandemie und die Aufarbeitung der Verbrechen sexualisierter Gewalt im Erzbistum Köln durcheinandergeraten. Bewegte und bewegende Zeiten. Aber die Gemeindeaktiven hier im Rheinbogen sind flexibel und nehmen die Herausforderungen dieser ungewöhnlichen Situationen an – mit neuen Konzepten und Aktionen. Auch wenn die Umstände dramatisch sind, wird die Chance, sich neu erfinden zu müssen, genutzt, damit die Inhalte zeitgemäß und lebendig bleiben und nicht im „das haben wir immer schon so gemacht“ untergehen und weiter an Lebensrelevanz der Zielgruppen verlieren. Die Firmung bestand bisher aus einem rund halbjährigen Kurs mit Groß- und Kleingruppentreffen sowie einem Wochenende in der Jugendherberge. In diesem Jahr hat das Katechetenteam jedoch alles neu konzipiert und auf den Weg Richtung Zukunft gebracht. Die Jugendlichen wurden in einer Intensivwoche mit täglichen Impulsen, Gesprächen und kreativen Aktionen auf das Sakrament vorbereitet, das Anfang Oktober gespendet wird. Das neue Kurskonzept ist nah an der Lebenswirklichkeit und den Fragen der Jugendlichen orientiert und ermöglicht

die Teilnahme, ohne im Schul- und Alltagsstress über einen langen Zeitraum zu überfordern. Wer darüber hinaus mehr erfahren möchte, wird hierzu Angebote - eingebunden in ein stadtweites Konzept - finden. Auch in der Vorbereitung auf die Erstkommunion musste das Konzept des „Vor-Pandemie-Kurses“ auf den Prüfstand. Nach wie vor stehen Treffen von Kleingruppen (sechs bis acht Kinder) mit einem Koki-Coach im Vordergrund. „An dieser für die Kinder intensivsten Form der Vorbereitung halten wir fest, solange das möglich und sinnvoll ist“, sagt Pastoralreferent Martin Kürble. Es stehen aber nicht allein die Kinder im Focus der Vorbereitung, sondern die ganze Familie. „Wir wissen aus all’ den Jahren, in denen wir uns nur auf die Kinder konzentriert hatten, dass diese Form der Vorbereitung nicht nachhaltig ist“, so Kürble. Wenn wir bei den Kindern etwas von unserem Glauben säen wollen, dann kann das nur in Zusammenarbeit mit der Familie Erfolg haben. Daher gibt es z. B. bereits seit mehreren Jahren Aktionstage, bei denen ein Elternteil dabei ist. Außerdem sind die regelmäßigen Familienmessen fester Bestandteil der Vorbereitung. Was aber, wenn durch die Pandemie alle diese Teile nicht möglich sind? Fällt dann die Erstkommunionvorbereitung im Rheinbogen aus? Nein! Der Kurs, der im Februar 2021 begonnen hat und eigentlich bis zu den Sommerferien gehen sollte, wurde in Absprache mit den ehrenamtlich Engagierten bis in den Oktober hinein verlängert. In der Zeit, in der keine Gruppenstunden stattfinden konnten, hat die Vorbereitung zur Überbrückung ein neues und außerordentlich erfolgreiches Familienelement bekommen. „Wir haben unserem Maskottchen „Ekki“ ein bisschen Leben eingehaucht und sind mit unseren Inhalten, die wir sonst



in den Gruppenstunden besprochen hätten, auf den Bildschirm gegangen“, erklärt Martin Kürble. Im Format „Ekki-TV“ haben Maskottchen Ekki, Kaplan Juan Riquelme Cano und Martin Kürble in insgesamt zwölf ca. 15-minütigen Folgen alle wichtigen Themen rund um unseren Glauben (incl. ausführlicher Führung durch unsere Kirchen mit fast allen Seelsorgern), die heilige Messe sowie Ostern, Christi Himmelfahrt und Pfingsten unterhaltsam und familiengerecht behandelt. Auch die Kantoren waren an der Online-Vorbereitung beteiligt und haben die Familien via Zoom zum Üben der Erstkommunionlieder eingeladen. Auf diese Weise konnten sogar Verwandte außerhalb von Düsseldorf an der Vorbereitung teilnehmen. Da Glaubensweitergabe aber natürlich vor allem von der persönlichen Begegnung lebt, findet der „Schlusspurt“ wieder mit persönlicher Begegnung in den Kleingruppen statt. Für die Vorbereitung auf die Erstbeichte vor den Sommerferien war dies bereits gelungen.

Wer kein Erstkommunionkind in seiner Familie hat, aber auch gerne mal bei Ekki-TV reinschauen möchte, findet alle Folgen auf dem YouTube-Kanal der Seelsorgeeinheit oder direkt über den QR-Code.





Ritter Otto, eine Prinzessin, eine Hexe, ein Drache und ganz viel mehr ...

von Ulrich Wickert

„Ein Kinderbuch von Ulrich Wickert? Kann der das?“ – So oder so ähnlich war meine erste Reaktion, als ich im letzten Jahr dieses neue Buch für unsere KÖB St. Maria Rosenkranz ausgepackt und für den Verleih bereitgemacht habe. Natürlich war meine Neugier geweckt, und daher habe ich das Buch direkt für meine Tochter ausgeliehen – und mein Fazit: JA, er kann – und zwar richtig gut.

Worum geht es in dem Buch?

„Uli, erzähl mal eine Geschichte“, so lautet der Auftrag der beiden Kinder an Ulrich Wickert. „Von Ritter Otto und Prinzessin Emma – und es muss etwas Gefährliches passieren“. Mit diesen Vorgaben startet Ulrich Wickert die Geschichte ganz klassisch („Ritter Otto lebte im Mittelalter...“). Beim Zuhören jedoch bringen die beiden Kinder immer wieder neue, eigene Ideen ein, und Ulrich Wickert entwickelt im Gespräch mit seinen Kindern aus Alltagssituationen, Wünschen und Ideen der Kinder eine lustige und abwechslungsreiche Geschichte. Ulrich Wickert bringt zusätzlich weitere Motive aus Märchen, Sagen und berühmten Gedichten wie dem Zauberlehrling mit ein.

Was ist das Besondere an diesem Buch?

Die (Vor-)Leser und Zuhörer werden Teil der Entwicklung der Geschichte. Die Geschichte von Ritter Otto, die in blauer Schrift gedruckt ist, wird umrandet von der Entstehung der Handlung durch die Ideen und Vorschläge der Kinder in schwarzer Schrift. Die Kinder gestalten die Geschichte aktiv mit, und was am Ende dabei rauskommt, ist manchmal richtig witzig (zumal wenn „ein Fahrstuhl“ oder „Sportunterricht“ erst mal gekonnt ins Mittelalter übertragen werden müssen).

Mein Fazit:

Ein tolles Buch mit schönen Illustrationen (von Julie Völk), das viel Lust aufs Vorlesen, aber auch auf freies Erzählen und Geschichten-Entwickeln macht.

PS: Dieses und weitere tolle (Vor- und Selbstlese-) Bücher gibt es in den Büchereien unserer Seelsorgeeinheit.

Nina van Bracht



Lupin

Verfügbar zum Streamen auf: Netflix (2 Staffeln)

Assane Diop ist auf einer Mission. Seit 25 Jahren belastet ihn ein Vorfall aus der Vergangenheit, der zu viele Ungereimtheiten enthält. Assane begibt sich auf die Jagd nach der Wahrheit und bringt damit einen gewaltigen Stein ins Rollen.

Während Assane versucht, die Ereignisse von 1995 zu klären und den Ruf eines Unschuldigen wiederherzustellen, findet er immer mehr über die kriminellen Machenschaften von Hubert Pellegrini – einem der wichtigsten und reichsten Männer von Paris – heraus und gerät immer mehr in dessen Visier. Pellegrini hat die Öffentlichkeit, die Polizei und seine Familie auf seiner Seite, während Assane ihm allein und hilflos gegenüber steht – könnte man meinen.

Denn Assane ist keineswegs unvorbereitet. Von seinem großen Vorbild, der in Frankreich berühmten Romanfigur Arsene Lupin, hat Assane viel gelernt und sich seit seiner Jugend zu einem Meister der Verkleidung, der Irreführung und der Manipulation entwickelt. Es gelingt ihm stets, seinen Gegenspielern einen Schritt voraus zu sein und dabei so elegant vorzugehen, dass niemand selbst die größten und absurdesten Betrüge kommen sieht.

Im Laufe der Serie scheint Assanes Fassade das eine oder andere Mal zu bröckeln – und doch bleibt er bis zum Schluss geheimnisvoll und raffiniert. Assane versucht mit allen Mitteln, die Wahrheit ans Licht zu bringen, dabei nicht gefasst zu werden und seine Familie, besonders seinen Sohn, zu beschützen. Seine ausgeklügelten Pläne faszinieren mehr als einmal und geben der Serie das besondere Etwas. Dazu kommen schöne, nicht-klischeehafte Aufnahmen von Paris, die Harmonie der DarstellerInnen und natürlich die Schauspielleistung von Omar Sy (bekannt aus „Ziemlich beste Freunde“). Sehr empfehlenswert!

Franka Haselhoff

BEERDIGUNGEN

**St. Maria Rosenkranz**

Helga Verführt
Klaus Schneider
Udo Hammel
Ursula Trzaska
Emma Gabelt
Katharina Maiwald
Johannes Pintgen
Mahasin Wadee Fattohi
Maria Naumann
Joachim Gatzka
Rita Antonia Panten
Ursula Schiller
Renate Glock
Emilie Eilers
Marianne Schlößer
Marlies Finke
Robert Oberlender
Herbert Brockerhoff
Carmela
Schmithausen-Giacombo
Karl Heinz Conrad
Agnes Winterstein
Gereon Caspers
Lieselotte Preuß
Maria Mechtild Leonie Spies
Dorothe Schebesta
Heike Thies
Siegbert Vieten
Udo Siegler
Bernd Spicker

**St. Nikolaus**

Michael Kersting
Antonius Goorden Rudolf
Bloemer
Margarete Masuch
Hans Solbach

**St. Hubertus**

Henriette Köster
Josefine Aßmann
Franz Hilgers
Margarete Görgens
Elisabeth Smoch-Landstein
Emma Czogalla
Maria Becker
Gertrud Schmitz
Ursula Hempel
Anna Kotulla
Elisabeth Lohse

**St. Joseph**

Adelheid Mann
Rudolf Spilka
Helene Kramarczyk
Luzie Roden
Helmut Detamble
Edmund Wagner
Kim Phuong Ho
Ursula Schlüter
Karl Sauer
Elisabeth Placek
Heinrich Pyschik
Van Phu Tran

**St. Maria
in den Benden**

Wilhelmine Courage
Gertrud Erm
Christian Sosnowski
Karoline Voß
Klaus Schenuit
Rupert Buschhüter
Angelika Orlean
Heinz-Jürgen Müller
Marie-Luise Köhn de Gonzales
Peter Balatka
Veronika Stuhl
Franz Ferber
Marliese Spies
Margot Sesterhenn
Beda Hasenau
Marianne Schafhausen-Bauer
Joachim Boes

TRAUUNGEN

**St. Nikolaus**

Alexandra Andres -
Oliver Stoffels

Sandra Richter -
Dennis Hegewald

**St. Joseph**

Maika Burk – Peter Hanraths

**St. Maria
in den Benden**

Jenny Palm – Patrick Garn

TAUFEN

**St. Maria Rosenkranz**

Konstantin Emil Weber
Arne Goltz
Leo Hollmeyer
Lion Helfen
Luise Kehls
Joshua Freymüller
Max Lyko
Johann Friedrich Heeke

**St. Nikolaus**

Felix Beyer
Rosalie Purrucker
Lenny Kabat

**St. Hubertus**

Marisa Marques dos Santos

**St. Joseph**

Marlon Martin Esser
Lena Sophie Gaida
Emily Malin Rostock
Laura Ihle

**St. Maria
in den Benden**

Josephine Lork
Maja Paden
Lucas Santiago Hofmeister
Alessio Giuliani
Patrizia Giuliani
Pierre Schwering



Pastoralbüro

St. Maria Rosenkranz | Wersten

Burscheider Str. 22, 40591 Düsseldorf
Tel: 76 31 05, Fax: 76 31 41
E-Mail: buero@meinegemein.de
montags, dienstags, mittwochs, freitags: 10–12 Uhr
dienstags, mittwochs, donnerstags: 16–18 Uhr
Sekretärinnen: N. Hinken, U. Pyschik, J. Pompetzki,
E. Posadzka, M. Schmauder, B. Winkel



St. Hubertus | Itter

Am Broichgraben 73, 40589 Düsseldorf
Tel: 75 77 63, Fax: 75 11 67
E-Mail: hubertus@meinegemein.de



St. Joseph | Holthausen

Am Langen Weiher 21, 40589 Düsseldorf,
Tel: 79 17 89, Fax: 79 23 16,
E-Mail: joseph@meinegemein.de



St. Nikolaus | Himmelgeist

Nikolausstraße 22, 40589 Düsseldorf
Tel: 75 44 85, Fax: 8 89 31 17
E-Mail: nikolaus@meinegemein.de



St. Maria in den Benden | Wersten

Dechenweg 40, 40591 Düsseldorf



Franz von Sales | Wersten

Siegburger Str. 165, 40591 Düsseldorf

Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen Wir sind für Sie da!

Ansprechpartner:

Pfarrer Florian Ganslmeier

Burscheider Str. 22, Tel. 76 31 05
E-Mail: florian.ganslmeier@meinegemein.de

Subsidiar Pfarrer Thomas Ant

Flemingweg 3, Tel. 700 41 048
E-Mail: thomas.ant@meinegemein.de

Pfarrer Dr. Johannes Zhao

Am Langen Weiher 21, Tel. 79 17 89
E-Mail: johannes.zhao@meinegemein.de

Kaplan Juan Riquelme Cano

Flemingweg 3, Tel. 7 794 72 00
E-Mail: juan.riquelme-cano@meinegemein.de

Diakon Frank Zielinski (im Nebenamt)

Am Broichgraben 73, Tel. 8 89 35 08
E-Mail: frank.zielinski@meinegemein.de

Diakon Andreas Blech (mit Zivilberuf)

Tel. 0162 3126473
E-Mail: andreas.blech@meinegemein.de

Pastoralreferent Martin Kürble

Nikolausstr. 22, Tel. 8 89 31 16
E-Mail: martin.kuerble@meinegemein.de

Pastoralassistentin Magdalena Overberg

Am Langen Weiher 21, Tel. 1 67 83 92
E-Mail: magdalena.overberg@meinegemein.de

Kirchenmusiker:

Kantorin Pamela König

Tel: 7 94 82 67,
E-Mail: pamelakoening@meinegemein.de

Kantor Sven Dierke

Tel: 0177 58 94 611,
E-Mail: sven.dierke@meinegemein.de

Wir feiern die Heilige Messe

Samstag	17.00 Uhr	St. Joseph
	18.30 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	18.30 Uhr	St. Hubertus
Sonntag	9.30 Uhr	St. Nikolaus
	9.30 Uhr	St. Maria i.d. Benden
	11.00 Uhr	St. Joseph
	11.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Dienstag	19.00 Uhr	St. Nikolaus
Mittwoch	8.30 Uhr	St. Hubertus
	9.15 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Donnerstag	9.15 Uhr	St. Joseph
Freitag	19.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz

